Januar/Februar 2022
Jahrgang 71 Nr. 1/2

UNSER BAYERN

BSZ Bayerische Staatszeitung und Bayerischer Staatsanzeiger

Beflügelnde Gassen und Keller

E.T.A. Hoffmann lebte einige Jahre in Bamberg. Die Stadt mit ihren verwinkelten Gassen und manch geheimnisvollem Kellergewölbe inspirierten den Schriftsteller zu schier überbordender Phantasie. Der Wein tat sein Übriges. | Seite 3

Wer spielt die Mörder?

Unser noch unerforschtes Bayern: Folgen des Inclusion Books. | Seite 2

Phantastisches Kabinett

Die Staatsbibliothek Bamberg ist eine Topadresse für die Forschung zu E.T.A. Hoffmann. | Seite 11

Wer filmt denn da?

Eine spannende zeitgeschichtliche Quelle: die Polizeifilme im Staatsarchiv München. | Seite 14

Lauter Steckerles

Vom Misch- zum Nadelgehölz: der Nürnberger Reichswald und seine Nutzungsgeschichte. | Seite 23

Missachtete Frauenpower

Die Literatur der Romantik: eine Männerdomäne? Frauen bleiben zu Unrecht im Schatten. | Seite 29

Verführerischer Blickfang

Feines für elegante Frauenbeine: ein bislang wenig beachtetes Kapitel der Konsumgeschichte. | Seite 34

Unser noch unerforschtes Bayern

Bernhard Setzwein spielt durch, welche Folgen das neue **Inclusion Playbook** für die Schauspielkunst haben könnte

Jahrhundertelang war ein wesentliches Merkmal der Schauspielerei, quasi eine Grund- und Kernkompetenz der Mimin und des Mimen, dass sie oder er etwas spielten, was sie gar nicht waren. Es galt in eine Haut zu schlüpfen, die nicht die eigene war. Heraus kam im Idealfall höchste Schauspielkunst. Recht lustig war das mitunter auch, zum Beispiel wenn Peter Alexander in Frauenkleider schlüpfte und *Charleys Tante* spielte. Als Kinder haben wir uns kringelig gelacht. Dürften wir heute wohl nicht mehr. Weil das alles soll es nicht mehr geben. Jetzt ist Schluss mit lustig … Was daraus übrigens für mich als Glossenschreiber folgt, habe ich noch gar nicht recht überrissen. Jedenfalls wird jetzt nur mehr identitätsident besetzt. Selbstverständlich spielen Frauen nur noch Frauen, Männer nur noch Männer, Schwule nur noch Schwule, Lesben nur noch Lesben, Alte nur noch Alte, Junge nur noch Junge, Raucherinnen Raucherinnen, Laktoseintolerante Laktoseintolerante, Humorlose Humorlose und Knallchargen nur noch Knallchargen. Und um einen Mörder zu spielen ...

Warum das so sein soll? Weil es der woke Zeitgeist so will. Dass ist kein Witz – Witze werden, siehe oben, nicht mehr gemacht. Die Amazon Studios in den USA, einer der größten Serien- und Filmproduzenten der Welt, sind bereits zu der Praxis übergegangen, Schauspielerinnen und Schauspieler nur noch so zu besetzen, dass „deren Identität (Geschlecht, Geschlechtsidentität, Nationalität, Ethnozität, sexuelle Orientierung, Behinderung) mit den Figuren, die sie spielen sollen, übereinstimmt". So steht es im Inclusion Playbook, das sich die Firma selbst verordnet hat.

Das wirft Fragen auf. Wer darf zum Beispiel in Zukunft eine Filmfigur wie den Pumuckl synchronisieren? Dürfte das heutzutage noch Hans Clarin machen? Ich nehme mal an, der von allen Kindern geliebte Stimmgeber des Kobolds hätte sicherlich Schwierigkeiten gehabt, einen lupenreinen Klabauternachweis beizubringen. Also dass er tatsächlich von Klabautermännern abstammt. Nur dann wären seine gicksenden Stimmkapriolen wirklich authentisch gewesen und kein verdammungswürdiges Voice Shaming – Klabautersprech-Bloßstellen sozusagen.

Pumuckls Identität ist eine, die ihn als Nachfahre von Klabautermännern ausweist. Aber ist das nicht auch schon wieder unkorrekt? Denn was ist mit den Klabauterfrauen? Ist Pumucklin nicht vielleicht eine Nachfahrin der Klabauterfrauen? Oder ganz etwas anderes … nämlich Drittes? Pumuckl-Erfinderin Ellis Kaut war da einer ganz dezidierten Meinung. Im sogar vor Gericht ausgetragenen Streit mit der Zeichnerin Barbara von Johnson, die dem Pumuckl als eindeutigem Kerl eine weibliche Freundin an die Seite stellen wollte, vertrat Kaut die apodiktische Auffassung: „Der Pumuckl ist und bleibt ein Nachfahre der Klabauter, also ein Geistwesen. Grundsätzlich haben Geistwesen kein ausgeprägtes Geschlecht." Deshalb war sie auch gegen dieses „Hinüberziehen ins Sexuelle". Spitzfindig gesehen: Diejenige Person, die also dem Pumuckl ihre Stimme leihen können dürfte, hätte selber ein asexuelles Geistwesen zu sein. Jede andere Art von Besetzung wäre eindeutig unwoke. Pech für den armen Hans Clarin.

Nun kann man mit dem antiquierten Ansatz daherkommen, Synchronsprechen, Schauspielern, ja im Grunde jede Art von Kunstausübung bedeute letzten Endes, sich hineinversetzen in einen anderen … in das Andere schlechthin. Aber das ist in der schönen, neuen Welt, auf die wir zusteuern, alles ebenso obsolet und wird am besten komplett abgeschafft. Jeder spielt dann nur mehr sich selber. Und das ungemein spannende Abenteuer, einmal eine andere oder ein anderer zu sein – idealerweise sogar ein Geistwesen – wird gemäß dem neuen, globalen Inclusion Playbook untersagt. Was für eine arme, phantasielose Welt, ohne dem Angebot, einmal andere Weltsichten auszuprobieren. Und wieder einmal wäre das Kind vor lauter gutem Willen samt dem Bade ausgeschüttet.

UNSER BAYERN
Zweimonatliche Beilage der Bayerischen Staatszeitung
Herausgeber:
Verlag Bayerische Staatszeitung GmbH,
Arnulfstraße 122, 80636 München
Redaktion:
Karin Dütsch (V.i.S.d.P.)
Druckvorstufe:
PMS Print- und Medienservicegesellschaft mbH, Penzberg
Druck: Vogel Druck und Medienservice GmbH, Würzburg
Unser Bayern wird gedruckt auf mit dem blauen Umweltengel zertifizierten Papier aus 100 % Altpapier

Beflügelnde Gassen und Gewölbe

Bamberg war der ideale Nährboden für E.T.A. Hoffmanns schier überbordende Phantasie

Hatte der künftige Musikdirektor E.T.A. Hoffmann, als er 1808 mit seiner Frau Michaelina in Bamberg ankam, eigentlich den Eindruck, wirklich eine Stadt zu betreten? Berlin, das er gerade verlassen hatte, wirkte im Vergleich weit urbaner, obwohl so mancher bis heute etwas ironisch anmerkt, es würde sich aus einer Vielzahl von Dörfern zusammensetzen. Aber schon bald nach 1800 entstanden zwischen Brandenburger Tor und Alexanderplatz in rechtwinklig angelegten Bezirken repräsentative Gebäude an großen Boulevards und Plätzen: zum Beispiel die 1805 eröffnete Börse und der von Schinkel umgebaute Dom am Lustgarten, das Königliche Palais und das Zeughaus Unter den Linden, das Königliche Schloss, der Gendarmenmarkt und vor allem Oper, Nationaltheater und Schauspielhaus. Es muss schmerzlich für E.T.A. Hoffmann gewesen sein, nicht in diesen letztgenannten, imposanten Kulturinstitutionen eine kreative Tätigkeit ausüben zu können, um seine innersten Bestrebungen erfüllen und nach seiner Entlassung aus dem Staatsdienst ein Auskommen für sich und seine Frau finden zu können.

Ganz anders sah es um 1800 in Bamberg aus. Über die Geschichte dieses Gemeinwesens schrieb der Städtebauforscher Wolfgang Braunfels: „Die Fischereisiedlung wurde zur Stadt." Auch dazu sagen Kenner: Eine richtige Stadt sei Bamberg, das sich im Grunde noch heute aus ehemaligen Dörfern, wie der Wunderburg, dem Laurenziplatz oder dem Stadtteil Bug zusammensetzt, nie geworden. Nur die Klöster und Domherrenhöfe sowie die ehemaligen fürstbischöflichen Residenzen bildeten größere Baukomplexe. Sogar die Ursprünge aus dem Fischereiwesen konnte der frischgebackene Musikdirektor Hoffmann 1808 genauso augenfällig nachvollziehen wie der heutige „reisende Enthusiast". Obwohl es erst seit ungefähr 2020 keine Erwerbsfischerei mehr gibt, ist dieser Berufszweig weiterhin an verschiedenen Stellen in Bamberg ablesbar, vor allem an der Häuserzeile Klein Venedig direkt am Fluss.

Hinter Klein Venedig lagen die Mauern des Kapuzinerklosters, in dem während des Aufenthalts E.T.A. Hoffmanns in der Stadt trotz vorangegangener Säkularisation noch Mönche und Laienbrüder wohnen durften, sodass der Romantiker einen Einblick in das althergebrachte katholische Klosterleben gewinnen konnte, als sei es wie in „alten maeren" nach wie vor lebendig. Hoffmann war mit seinem Verlegerfreund und Weinhändler Carl Friedrich Kunz 1812 zu einem Gastmahl bei den Mönchen eingeladen und fühlte sich durch die sakralen Räume, die uralten Gräber und den friedvollen Garten aufs Heftigste bewegt. Ein gelehrter Mönch brachte ihm die Geschichte der geistlichen Gemeinschaft nahe. So etwas hatte er noch nicht erlebt. Sein Roman *Die Elexiere des Teufels* wurde durch den Klosterbesuch entscheidend motiviert. Er sah sich darin als Doppelgänger eines Mönchs und diesen wiederum letztlich verwandt mit den anderen Romanfiguren. Bei den Kapuzinern war Hoffmann einer romantisch-transzendental empfundenen Sphäre näher als Wilhelm Heinrich Wackenroder in seinen 1797 erschienenen *Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders*, die von einem Altar im Bamberger Dom inspiriert waren. Solch eine Einfühlung in den Geist eines Klosterbruders vor Ort hat der Frühromantiker Wackenroder nie erfahren. Erlebte Hoffmann hier vielleicht sogar ein existenzielles Ringen um die Frage nach Gott?

Klostermauern, Kirchtürme und Kirchenschiffe auf den Hügeln, im Tal enge, mittelalterliche Gassen, die unvermittelt in Wiesen und Wälder übergehen, weite Aussichten, wenn man nur ein paar

Zauberhafte Perspektiven

Spiegelungen und verirrte Lichter, schräge Blicke durch Butzenscheiben aus uralten Gastwirtschaften oder in diese hinein, auf die Straßen oder die gegenüberliegenden, mittelalterlichen Fachwerkhäuser, soweit er sie noch nicht barockisiert vorfand: Das waren die Lieblingsperspektiven des Romantikers E.T.A. Hoffmann, von denen er zahlreiche in seiner Bamberger Zeit 1808 bis 1813 finden konnte. Am liebsten hatte er dabei ein Glas Wein in der Hand. FOTO: JAN KOPP

Hoffmann schrieb häufig nachts bei Kerzenlicht, manchmal in den Gewölbekellern seines Freundes Kunz, wo der Verleger und Weinhändler Fässer gelagert hatte (rechts). Inspirieren ließ er sich besonders von mittelalterlichen, gotischen Sälen, zum Beispiel im inzwischen abgebrochenen Kapuzinerkloster, vergleichbar mit erhaltenen Räumen der Gaststätte Schlenkerla (links). FOTOS: JAN KOPP

Terrassen hinaufsteigt, die damals halb verfallene, als mittelalterlich idealisierte Altenburg, auf der höchsten Erhebung romantisch gelegen, der häufige Wechsel von Licht und Schatten zwischen den Häuserecken am Tag und in der unbeleuchteten Nacht, die Waldhaine so dunkel wie unergründliche Höhlen, die an den Stellen, wo sich der Fluss weitet, den Blick auf ein romantisches Schloss im Stil Eichendorffs freigeben – das alte Bamberg. Eine Verzauberung nach der anderen. Und eben das Gegenteil von klaren Strukturen mit Stadtvierteln, in denen Seitenstraßen rechtwinklig in eine Hauptstraße münden.

VERWIRRENDE STADTSTRUKTUR. Hoffmann war von all dem nicht nur begeistert. Er musste sich immer wieder neu orientieren, fühlte sich gedrängt, fast täglich auf demselben Weg von seinem engen Häuschen aus, das er inzwischen aus Sparsamkeitsgründen bezogen hatte, hinauszuschreiten ins südlich gelegene Dörfchen Bug, um sich der Strukturen der Räume zu versichern, um der Verwirrungen, die manchmal auf ihn übergreifen wollten, Herr zu werden. „Warum denke ich schlafend und wachend so oft an den Wahnsinn?“, fragte er sich in seinem Tagebuch.

In Bamberg umschlossen nicht einmal Ringmauern lückenlos die Stadtteile in Berg und Tal. War es wirklich diese Unklarheit in der Siedlungsstruktur zwischen Gewässern, Gassen, Feldern und Wäldern, die E.T.A. Hoffmann dazu inspirierte, den herumirrenden Menschen – wie den halb wahnsinnigen Kapellmeister Kreisler – zum Paradigma des zukünftigen Menschen zu machen? Städtchen wie Bamberg konnten den empfindsamen Dichter des 19. Jahrhunderts nach dem Zeugnis von Nikolaus Lenau tatsächlich mehr belästigen als eine Großstadt: „In Stuttgart, dem Neste, hör’ ich nur zwitschern und piepen, doch stört mich dies mehr, und es ist mir lästiger als das lärmende Toben einer großen Stadt, denn ein solches nähert sich in seiner tumultuarischen Verworrenheit dem wilden Geräusche der Natur.“ Auch Hölderlin hatte 1793 eine Nacht lang in Nürnberg beim Zechen „tumultuiert“.

Außerdem war einem Besucher Bambergs die Innenstadt aus einem anderen Grund nicht unbedingt ganz geheuer: Nach dem Willen des Fürstbischofs Lothar Franz von Schönborn wurden den Bürgerhäusern um 1700 als modern erachtete, barocke Fassaden vorgeblendet. Sie bekamen gleichsam Kulissen, man kann auch sagen: Masken. Nicht grundlos organisierte Hoffmann 1823 im Bamberger Theater einen Maskenball, und schon 1799 hatte er ein Singspiel mit dem Titel *Die Maske* geschrieben. Jedenfalls wurde Bamberg durch Lothar Franz zur Bühne eines barocken Welttheaters und die Bürger Schauspieler in der von der Herrschaft gewünschten Komödie. Einige Gebäude errichtete man fast völlig neu als barocke Palais, vielfach steckt jedoch bis heute das Mittelalterliche, die ursprüngliche alte Bausubstanz dahinter. In manchen Kellern schlummern sogar noch gotische Gewölbe, als seien es Kirchenschiffe, sie geben sich als dunkel wirkende, geheimnisvolle Abgründe. Waren es womöglich geheime Verbindungsgänge zu Klosterburgen oder Fluchtwege in den Wald hinaus? Bewegte dieses Phänomen den staunenden Theaterdirektor und Kulissenbauer E.T.A. Hoffmann – wohl angeregt von Schillers Romanfragment *Geisterseher* und Kants *Träume eines Geistersehers* – zu manchen Fragen? Verglich er dieses Kulissenprinzip im Geiste mit der Seelenstruktur der menschlichen Persönlichkeit? Lauern nicht hinter den Masken ihres Ichs die Untiefen des Unbewussten, gar einer verlorenen Zeit? Sigmund Freud nannte es später das „Unheimliche“, das einem

beispielsweise in Hoffmanns Erzählung *Der Sandmann* begegnet. Ludwig Börne lobte Hoffmanns *Die Serapionsbrüder*, „wenn es lobenswert ist, den menschlichen Geist, der nachtwandelnd an allen Gefahren unbeschädigt vorübergeht, aufzuwecken, um ihn vor dem Abgrunde zu warnen, der zu seinen Füßen droht". An Börnes Stimme erinnern zwei berühmte, gleichnamige Werke der Kulturkritik, an *Die Schlafwandler* von Arthur Koestler und Christopher Clark, die ebenso dafür plädiert hatten, den menschlichen Geist in einem gewissen Sinne aufzuwecken.

In Bamberg, so verwirrend und klein es mit seinen damals etwa 16 000 Einwohnern auch war, schliefen und erwachten für den Zeitgenossen Tausende von Gedanken, es barg den Nährboden für so viele neue Ideen und Institutionen. Es gab dort immerhin die Idee von einer Universität, die den ersten Staatsrechtslehrstuhl in Deutschland etabliert hatte, die Idee und den begonnenen Bau von einem Krankenhaus, das zeitweise das modernste weit und breit überhaupt war, die Tradition von kunsthandwerklichen Werkstätten, die einst Vorläufer und Zeitgenossen Dürers hervorgebracht hatten, es gab eine Gesellschaft, die bei nächtlichen Zusammenkünften ehrgeizige Schauspiel- und früheste Denkmalschutzprojekte entwarf. Bamberg war einer der traditionsreichsten Druck-, Verlags- und Zeitungsorte, an dem kurz vor Hoffmanns Eintreffen Georg Wilhelm Friedrich Hegel wirkte, es hatte eine bedeutende jüdische Tradition, ein viel beachtetes Gericht, an dem Anselm Feuerbach und Johann Heinrich Liebeskind amtierten und eine illustre, junge und liberal gesinnte Gesellschaft von intellektuellen Bürgerinnen und Bürgern, denen es seit dem Ende des 18. Jahrhunderts endlich gelang, Schritt für Schritt ein nicht-kirchliches, bürgerliches Theater zu errichten, das gerade durch Gestalten wie Adalbert Friedrich Marcus, Julius von Soden, Franz von Holbein, Friedrich Krackhardt und E.T.A. Hoffmann im Rückblick eine der traditionsreichsten städtischen Spielstätten des Landes wurde.

Dass Hoffmann sich auch ganz materiell von den Fassaden der Bamberger Häuser inspirieren ließ, stellt eine späte Erzählung unter Beweis, die am Ende seines Lebens, nach seiner Rückkehr in die Großstadt Berlin, entstanden ist. Darin lässt er die Titelfigur, den „Meister Johannes Wacht", Bamberg in hohen Tönen preisen: „Ansehnliche Bauten, die eben im Werke, legten für das Bleiben ein großes Gewicht in die Waagschale".

Als ansehnlicher Bau galt den romantisch Gesinnten vor allem die Altenburg, obwohl sie halb verfallen war – oder gerade deswegen. Der alte

Auch in der Nacht ging Hoffmann über die Stege und Brücken bei den Wasserläufen und Kanälen in der Nähe seiner Wohnung. Dort gab es mittelalterliche Mühlen, spärlich oder gar nicht beleuchtete Durchschlupfe und Passagen, die plötzlich vor einer Grotte enden und dem Nachtwanderer aus Berlin Angst einjagten. FOTO: JAN KOPP

Palas stand nicht mehr und die Umfassungsmauern zur Stadt hin waren teilweise eingestürzt. Speziell von diesem Zustand der Altenburg wurden damals Bilder angefertigt, sogar von William Turner auf der Heimreise von Venedig nach England. Ruinen entsprachen dem Geschmack der Zeit. Eines der bekanntesten Gemälde des Romantikers Caspar David Friedrich zeigt eine Abtei im Eichwald: Die Abteigebäude sind jedoch Ruinen, genauso wie manche der unbelaubten Eichen.

Der Anblick vom Verfall löste das aus, was im Zentrum des romantischen Interesses lag: das große Gefühl. Im Vordergrund stand das Gefühl der Sehnsucht, das eigene Ich, sein Herz zu ergründen sowie das Verlangen nach dem Uralten, Ursprünglichen, noch nicht von einer berechnenden, kalten Vernunft Veränderten. „Ach ihr vernünftigen Leute!“, rief schon Goethes Werther 1774 verächtlich und sehnte sich nach romantischen, geheimnisvollen Plätzen in einer Allee oder in einem Garten: „Der Garten ist einfach, und man fühlt gleich bei dem Eintritte, dass nicht ein wissenschaftlicher Gärtner, sondern ein fühlendes Herz den Plan gezeichnet, das seiner selbst hier genießen wollte.“

Als einen solchen Garten begriff der Bamberger Arzt Adalbert Friedrich Marcus wohl die Bamberger Altenburg, als er sie 1798 pachtete und 1801 kaufte. Man bedenke aber, dass zu diesem Zeitpunkt vonseiten des gerade noch regierenden, sicherlich anachronistisch denkenden Fürstbischofs die Burg weiterhin in Teilen als Festung galt. Dort überschnitten sich zwei Epochen: Was die einen als Befriedigung ihrer Mittelalterträume empfanden, diente den anderen noch als strategische Fortifikations-Einrichtung.

Marcus war ein herausragender Geist der Epoche zwischen Aufklärung, Klassik, Romantik und Biedermeierzeit, die sich nach Friedrich Sengle wiederum aufspalten lässt in Revolution und Restauration. Er sorgte für eminenten medizinischen Fortschritt, vor allem was die Fürsorge für geistig Behinderte betraf, kümmerte sich um die Armen- und Krankenwohlfahrt, indem er bereits 1790 eine Frühform der sozialen Krankenversicherung aus Würzburg übernahm und nach diesem Vorbild ein Dienstboteninstitut gründete, er bemühte sich um eine spezielle Frauenabteilung im Krankenhaus und er hielt Kontakt zu den führenden Intellektuellen in und um Bamberg wie Hegel, Jean Paul, Rückert, Feuerbach und Schelling. Vor allem liebte er freilich die Altenburg und ließ E.T.A. Hoffmann 1811 ein Turmzimmer dort droben ausmalen, eine Arbeit, von der die Entwurfkartons erhalten sind. Für Hoffmann waren die Burggebäude sicher ebenso wie für Marcus mit die anregendsten Bamberger Bauwerke.

RESERVOIR FÜR 1000 PHANTASIEN. Aber Hoffmann registrierte in Bamberg weniger das rein Materielle. Tausend Gestalten aus der Menschen- und Tierwelt sah sein inneres Auge, wenn er etwa in Gaststätten, häufig alkoholisiert, durch die altertümlichen, teils spiegelnden Butzenscheiben lugte wie durch ein Vervielfältigungsglas. Noch Jahre später, in Dresden, Leipzig und Berlin tauchten diese Wesen als Individuen oder deren Doppelgänger aus der Bamberger Zeit in ihm auf. Einbildung? Wirklichkeit? Dort läuft ein Klein Zaches durch die Gassen, ein reisender Enthusiast lässt sich in einer Theaterloge von einer rätselhaften Erscheinung überwältigen, Johannes Kreisler, der Komponist, hat sich möglicherweise im Schnürbo-

Der Palas auf der Bamberger Altenburg wurde 1902 auf alten Kellermauern mittelalterlich nachempfunden wiedererrichtet. Ein original mittelalterliches Turmhäuschen aus der Zeit um 1450 überließ Adalbert Friedrich Marcus, der ursprüngliche Käufer der Burg, seinem Freund E.T.A. Hoffmann, der 1812 dort einige Tage wohnte und sich manchmal über die Besucher lustig machte.

FOTOS: JAN KOPP

den der Bühnen-Obermaschinerie verfangen, ein kunstsüchtiger Juwelier lässt in den Nächten Blut fließen, die ganze Szenerie beobachtet jemand (der Dichter selbst oder sein Doppelgänger?) aus einem hohen Eckfenster, als sei es die Beleuchterbrücke über der Theaterbühne, und auf dem Dach scharwenzelt ein komisch-kecker Kater herum. Schnappt er Spatzen, Täubchen oder Mäuse, spricht er, schreibt er, singt er sein Miau-Konzert? Scheut er vor einem Hund, der plötzlich im Park einen Spaziergänger anspricht? Oder vor einer goldgrünen Schlange, funkelnden Salamandern, die sich durch die Lüfte winden? Oder jagen ihm Eulen Angst ein? All diese Tiere gibt es tatsächlich in Hoffmanns Erzählungen, ebenso golden geflügelte Löwen, Adler mit purpurnem Gefieder, Einhörner, Raben mit Menschengesichtern, Elefanten, grün gefleckte Tiger, Hyänen und natürlich einen feuersprühenden Drachen. Allein in der Tierwelt ein Reservoir für tausend Phantasien, das für mehrere Dichterleben ausgereicht hätte.

HUMOR DER ABSCHEULICHKEIT. Diese Phantasien waren das Gegenteil eines Kunstideals im Sinne der Klassiker, wie es dem kurz vor Hoffmann in Bamberg lebenden Hegel vorschwebte: „Vorzüglich jedoch ist in neuester Zeit die innere haltlose Zerrissenheit, welche alle widrigsten Dissonanzen durchgeht, Mode geworden und hat einen Humor der Abscheulichkeit und eine Fratzenhaftigkeit der Ironie zuwege gebracht, in der sich Theodor Hoffmann z. B. wohlgefiel“, schreibt Hegel in seiner *Ästhetik*. Mit dem Begriff Ironie ist Hegel auf einen Schlüssel zu Hoffmanns Literatur gestoßen: „Ironie über mich selbst“, notierte Hoffmann 1812 in seinem Tagebuch und markierte damit im Grunde einen entscheidenden Schritt in der Literaturgeschichte, der eigentlich Heinrich Heine zugeschrieben wird. Besonders die gleichzeitige kritische Selbstbezogenheit erscheint als eine neuartige Haltung, die er konsequent in seinen Werken durchführte, indem er die Vorzüge des Menschseins beispielsweise von einem sprechenden Hund abwägen ließ: „Allerdings hat die Natur so wie euch auch uns mit eigner Ironie gezwungen, in dem feuchten Element des Wassers den Ausdruck der Rührung und des Schmerzes zu suchen, wogegen sie uns die Erschütterung des Zwerchfells, wodurch die närrischen Laute entstehen, welche ihr Lachen nennt, ganz versagt hat“, führt der Hund Berganza gegenüber einem Spaziergänger im Park aus. In der Philosophie ist schon Immanuel Kant mit Ironie hervorgetreten.

Worauf wollte Hoffmann hinaus? Wollte er – wie später Nietzsche – zeigen, dass die „Dissonanzen“, die „Fratzenhaftigkeit“ schon immer im Treiben der Menschen lauerte, auch in der von den Klassikern idealisierten Antike? War es nicht bereits bei Hoffmann der „phantastische Realismus“, den später Franz Kafka oder Gustav Meyrink mit der schaurigen Figur des Golems in Prag entdecken sollten? Wollte er mithilfe seiner Literatur die Menschen gleich den Surrealisten anregen, in bisher nie gekannte Universen des Geistes und der Seele hinaufzusteigen?

GESCHEITERTER MUSIKDIREKTOR. Welche Rolle spielte dabei die von Hoffmann so geliebte Musik? Mit den Musikern des Orchesters, für das

Hoffmann als Musikdirektor in Bamberg engagiert worden war, kam er nicht zurecht, es gab so schwere Auseinandersetzungen, dass er seine Anstellung fast ganz aufgeben musste. Er durfte nur seinen Titel Musikdirektor behalten und in den folgenden Jahren an einzelnen Aufführungen mitwirken: als Komponist, zweiter Kapellmeister, Direktionsgehilfe, Dekorationsmaler oder Bühnenbildner. Dieses Scheitern lag auch an ihm selbst, denn er war kein einfacher Mensch: ehrgeizig, kritisch und manchmal herabsetzend, wie man an den Karikaturen zur „feinen Gesellschaft" in Posen sehen konnte. Aber ein Broterwerb musste gefunden werden.

GRASSIERENDE ARMUT. Dass dieser Broterwerb zu Beginn des 19. Jahrhunderts allenthalben immer schwieriger wurde, hatte Hoffmann schon als stellungsloser Jurist 1808 in Berlin erfahren, als er mit dem Hunger kämpfen musste: „Seit fünf Tagen habe ich nichts gegessen als Brod – so war es noch nie!" Und: „Vor wenigen Tagen hat mich der Mangel der notwendigsten Bedürfnisse halbwahnsinnig gemacht", schrieb er an seinen Freund Theodor Gottlieb von Hippel. Mit Bamberg verband er dann große Hoffnungen, letztlich wurde aber nichts daraus. „In der höchsten Not den alten Rock verkauft um nur fressen zu können!!", notierte er Ende 1812 im Tagebuch.

Es war das Zeitalter des beginnenden Pauperismus, einer allgemeinen Armut, die unter anderem auf das enorme Wachstum der Bevölkerung zurückzuführen war. Die Bauern wurden von der Leibeigenschaft befreit, trotzdem entstand eine Agrarkrise. Die Medizin verbesserte sich, gerade durch junge Bamberger Ärzte, und die Sterblichkeitsrate sank. Auf der anderen Seite zeigten sich erste Tendenzen zur Industrialisierung, die aber der neu entstandenen Masse von Arbeitssuchenden – vor allem in Deutschland – bei Weitem noch kein Auskommen bieten konnte. Erst nach 1850 wurden die Deutschen Friedrich Sengle zufolge ein wohlhabendes Volk.

Hoffmann konnte nicht als freier Künstler leben, sondern musste sich mit der Bamberger Gesellschaft arrangieren und in großbürgerlichen oder adeligen Häusern musizieren und Musikunterricht für höhere Töchter erteilen. Bei Abendgesellschaften wollten auch die Mütter singen, zum Leidwesen des Kapellmeisters Johannes Kreisler, in dem sich Hoffmann einen weltliterarisch einzigartigen Doppelgänger geschaffen hatte: „O schreie du, quieke, miaue, gurgle, stöhne, ächze, tremuliere, quinkeliere nur recht munter", jammert er im „Röderleinschen" Hause, demjenigen der Gräfin von Rothenhan, die im Jahre 1800 Caroline Schlegel begegnet war. Es sang dort die von ihm sogenannte Finanzrätin Eberstein. Wo ist da der Unterschied zum Gesang eines Katers Murr, dem er später einen mehrhundertseitigen Roman widmen sollte?

Der Roman über den Kater Murr gehört sicherlich zu den genialsten Werken der Weltliteratur, zu den Sternstunden der Kunstgeschichte. Es ist ein Werk desjenigen Schriftstellers, von dem selbst der oft scharf urteilende Kritiker Marcel Reich-Ranicki sagte, er sei ein „doller, ein unglaublicher, ein kaum zu überschätzender Kerl" gewesen. Insbesondere das Attribut der Tollheit, für die Gestaltung eines Romans kreativ angewandt, trifft hervorragend für den Roman Hoffmanns über Kater Murr zu, dessen vollständiger Titel in barock-ausschweifender Form lautet: „Lebens-Ansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler

Fast täglich ging E.T.A. Hoffmann an der Regnitz entlang durch den Hain nach Bug. Dort kehrte er im damals sogenannten Gasthaus Striegel ein, das aus einem fürstbischöflichen Jagdschlösschen hervorgegangen war. Gern nahm Hoffmann den Hund Pollux mit. Ob er bei diesen Spaziergängen entlang romantisch-zauberhafter, auch die Sinne verwirrender Waldwege seinen Hund hat sprechen hören – so, wie in seiner Erzählung vom Hund Berganza?

FOTO: JAN KOPP

Hermann Leitherer hat den berühmten Spaziergänger in einem Denkmal verewigt. FOTOS: JAN KOPP

in zufälligen Makulaturblättern Herausgegeben von E.T.A. Hoffmann."

Allein der Ansatz, den im 20. Jahrhundert der in Bamberg damals lebende Schriftsteller Hans Wollschläger in gewissem Sinne weiterentwickelte, ist genial: Erzählende Hauptfigur ist ein Kater, Murr geheißen. Dieser hat die Schriften des Kapellmeisters Kreisler in der Druckwerkstatt halb zerrissen und als Unterlagen oder zum Löschen benutzt. Am Ende wurden die so entstandenen Blätter aber – nach dem Vorwort eines fiktiven Herausgebers – zusammen in den Drucksatz gegeben, sodass eine Mischform entstand, eine Art experimentelle Roman-Collage.

ROMANTIK TRIFFT REALISMUS. Eine ähnliche Aufbauidee hatte freilich ihre Vorbilder bei Lawrence Sterne oder Clemens Brentano; bei E.T.A. Hoffmann jedoch wird ein völlig neues Erstaunen ausgelöst: ein Gefühl, das schon beim Erwachen des Denkens in der Philosophie der griechischen Antike die entscheidende Rolle spielte. Man ist als Leser erstaunt, weil nach den Worten Reich-Ranickis das Wirkliche mit dem Überwirklichen, die Romantik mit einem neuen Realismus und „die kühnste Phantasie mit der treuen Detailbeschreibung" vereint werden. Im Roman des Katers Murr liest man etwa: „Der Professor warf mir, voller Zorn, mein Manuskript an den Kopf, ich tat aber (die mir angeborene Schlauheit gab es mir ein), als wolle er mit mir spielen, und zerrte springend und tänzelnd, die Papiere hin und her, so daß die Stücke umher flogen." Mit dieser Art zu schreiben, zu denken, zu fühlen und als Mensch aus sich herauszutreten war E.T.A. Hoffmann seiner Zeit weit voraus – und wurde im Grunde bis heute nicht eingeholt. Balzac, Baudelaire, Puschkin, Dostojewski und Kafka, die er alle beeinflusste, bestätigen diesen Befund.

Es ist durchaus denkbar, dass Hoffmann durch einen realen Kater zu seiner Romanfigur inspiriert worden war, wie es sein Freund Hitzig in einer Biografie darstellte: „Zu der äußeren Form dieses Buches war Hoffmann durch einen ausgezeichnet schönen Kater veranlasst worden", der wahrscheinlich auf jenen Dächlein herumspazierte, die der Dichter von seinem Poetenstübchen aus beobachten konnte. Wer ist aber der reale Kater, wer ist nur ein Duplikat, ein Doppelgänger? Der Roman-Kater Murr? Der katerige Hoffmann? Oder der Kapellmeister Kreisler, der unter den Gesängen im Röderleinschen Hause so leiden musste?

Viel schöner sang jedenfalls Hoffmanns Schülerin Julia Marc, die zu Beginn von seiner Bamberger Zeit noch keine 13 Jahre alt war. Gegen alle Umstände verliebte sich der Lehrer unsterblich in sie, ähnlich wie Novalis in die zwölfjährige Sophie von Kühn. Aber es durfte nicht sein: Er war

verheiratet und Julias Mutter hatte einen anderen Partner für sie vorgesehen. Die unerfüllbare Liebe trieb Kreisler-Hoffmann bis zum Wahnsinn, ja bis zu Selbstmordgedanken, ausweislich seines Tagebuchs. Mit viel Alkohol versuchte er sich abzulenken, vor allem bei wilden Trinkgelagen mit seinem Freund Kunz in dessen Weinkeller. Dort schrieb er oft alkoholisiert bei Kerzenlicht bis tief in die Nacht hinein, jedoch in einer sehr gleichmäßigen, exakten Handschrift.

Alkohol und andere Drogen, Liebessehnsucht und allgemeine Wahnsinnstendenzen führten zu einem ganz realen Katastrophen-Höhepunkt, wie er in keinem Drama besser hätte konzipiert werden können. Anfang September 1812 nämlich unternahm die Familie Marc mit Herrn Graepel, dem Verlobten Käthchens, wie Hoffmann seine Julia im Tagebuch verschlüsselt nannte, einen Ausflug nach Pommersfelden, um die Verlobung

Marionetten sind ein typisches Motiv Hoffmanns und anderer Dichter seiner Zeit. Entwürfe, die den menschlichen Körper geometrisch konstruieren, finden sich bereits bei Leonardo da Vinci und Albrecht Dürer beziehungsweise in der Philosophie von Descartes.

FOTO: JAN KOPP

nachzufeiern. Auch Hoffmann, sein Freund Kunz und andere geladene Gäste fanden sich ein. Zunächst besichtigte man die wertvolle Kunstsammlung im Schloss, möglicherweise auch das Spiegelkabinett mit Figuren „in Callot's Manier". Nach dem Franzosen Jacques Callot hatte Hoffmann schon seine Fantasiestücke benannt, aufgrund von dessen „fratzenhaften" Darstellungen, die ihm in den Bamberger Sammlungen des Freiherrn von Stengel aufgefallen waren. Entdeckte er, der „Seher" von Doppelgängern, von Duplizitäten und Spiegelungen aller Art, diese – bisher noch von keinem Biografen benannte – Parallelität im Spiegelkabinett von Pommersfelden?

Graepel schien sich nicht für Gemälde, sondern für etwas anderes zu interessieren: „An der Tafel war der Mann in seinem Elemente", notierte Kunz. Weiterhin schilderte er den Bräutigam als einen, „der dem mitgenommenen Flaschenkeller, nächst Hoffmann und mir gewaltige Bresche versetzte." Beim vorgesehenen Gang in den Park stürzte Graepel volltrunken und hätte Julia beinahe mit niedergerissen. Da tobte Hoffmann eifersüchtig los, schrie herum und beschimpfte seinen Nebenbuhler auf das Übelste.

Von da an durfte er Julia nie wieder sehen. Aber in so manchen seiner Schriften rief er sich ihre Gestalt ins Gedächtnis zurück. Er hat sie, die sich nach quälenden Ehejahren scheiden ließ, nie vergessen. Auch durch die Gemälde von Franz Marc wird man heute an die Großtante dieses Malers erinnert.

VERBLÜFFENDE BEZIEHUNGEN. Lauter Parallelen, Duplizitäten und Verwandtschaften: Wie Marc hat Hoffmann Pferde gleichsam literarisch gemalt. „Das gelbe Pferd war gar nicht groß und von feinem zierlichen Bau", schrieb er in den *Serapionsbrüdern*. Weiterhin hat auch der Bamberger Arzt Carl Moritz Marc, ein Verwandter von Julia und Adalbert Friedrich Marcus, über den Wahnsinn geschrieben, indem er ein Gutachten über den 1824 als Mörder hingerichteten Johann Christian Woyzeck veröffentlichte. Georg Büchner, ein später Patient des Bamberger Arztes Johann Georg Schönlein, verfasste darüber ein Drama. Auch Schönlein ging später nach Berlin. Hoffmann wiederum hat einen anderen „Woyciech" zweimal erwähnt.

Und im Jahr 1815 erschien das romantische Schauspiel *Kunigunde* über die Bamberger Bistumsheilige von Zacharias Werner, der im selben Haus in Königsberg in Preußen lebte, in dem E.T.A. Hoffmann zeitweise aufwuchs. Aber damit nicht genug: „Wisset, daß in dieser Nacht dem Könige von Ungarn, Andreas dem Zweiten, ein Töchterlein geboren wurde. Die wird aber Elisabeth heißen und ob ihrer Frömmigkeit und Tugend heilig gesprochen werden in künftiger Zeit von dem Papst Gregor dem Neunten", weissagte der Zauberer Klingsohr in den *Serapionsbrüdern*. Er sagte allerdings nicht, dass jene Elisabeth gerade nach Bamberg kam, als dort der Dom im Bau war. Am Fürstenportal, wo sie die Gebeine ihres auf dem Kreuzzug gefallenen Ehegatten entgegennahm, sind schöne, aber auch fratzenhafte, man möchte fast sagen geradezu hoffmanneske Gestalten dargestellt, nicht weit von einem der schönsten Pferde aus Stein – dem des Bamberger Reiters –, dem Grab der heiligen Kunigunde, dem Hegel-Haus, dem Hoffmann-Haus, dem Haus des Freiherrn von Stengel und vor allem: dem Bamberger Marionettentheater. Dort laufen wegen der Vielzahl der vorhandenen Figuren für alle möglichen Stücke irgendwie alle Fäden zusammen: aus Posen, Pommersfelden, Königsberg, Berlin und anderswo. Haben nicht alle Menschen ihre Doppelgänger in so einem „Puppenkasten", wie Hoffmann ihn nannte, worin sie entdecken „eine gute Anzahl der allerzierlichsten und wohlgebautesten Marionetten, die sie jemals gesehen"? Am Ende spiegelt man sich selbst eben doch am liebsten in einem romantisch-idealisierten Traumbild der Wirklichkeit.

Andreas Reuß

Phantastisches Kabinett

Die Staatsbibliothek Bamberg ist eine der ersten Adressen für die Forschung zu E.T.A. Hoffmann

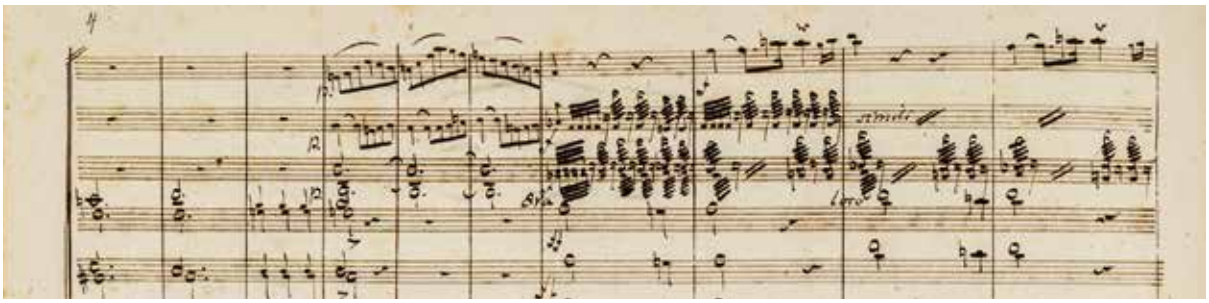
Als E.T.A. Hoffmann am 25. Juni 1822 in Berlin starb, riss sich niemand um seinen Nachlass. Kein Wunder, bestand der doch vor allem aus Schulden. Außerdem soll er – ganz im Gegenteil zur Gewissenhaftigkeit während seiner Festanstellungen – in privaten Dingen nicht sehr ordentlich gewesen sein. Eine Hausbibliothek gab es so gut wie nicht – wollte oder konnte er sich keine leisten, weder räumlich noch finanziell? Ein einziges Buch aus seinem Privatbesitz ist in der Staatsbibliothek Bamberg erhalten. Anzunehmen, dass er, der gerne Geselligkeiten aufsuchte und nicht nur einem Schoppen Wein gerne zusprach, für Bücher kein Geld ausgeben wollte, und das schon allein deshalb, weil er in seiner Bamberger Zeit notorisch pleite war. „Den alten Rock verkauft, um nur essen zu können", notierte er in einem Brief während seiner Jahre an der Regnitz.

Einiges von dem, was er hinterließ und was wohl als monetär zu unerheblich eingestuft wurde, als dass man damit die Gläubiger hätte ausreichend zufriedenstellen können, und was obendrein nicht vernichtet wurde (die Witwe soll Tagebücher verbrannt haben), kam unter den Hammer und wurde verstreut. Hoffmanns Freund und Verleger Julius Eduard Hitzig ersteigerte Musikautografen, die er im Namen der Witwe Michaelina Hoffmann 1849 dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV. schenkte, der sie wiederum der Königlichen Bibliothek in Berlin überantwortete – sie bilden den Grundstock einer Sammlung, die bis heute wächst und gepflegt wird.

Zusammen mit Berlin ist die Staatsbibliothek Bamberg die bedeutendste Adresse für Hoffmanniana – deren Grundstock geht allerdings nicht auf direkte Dotationen Hoffmanns oder seiner Witwe zurück, sondern auf private Sammlungen und vor allem auf das, was die 1938 in Bamberg gegründete E.T.A. Hoffmann-Gesellschaft der Bibliothek zur Betreuung anvertraute. Präsidentin der einen und Leiterin der anderen Institution ist Bettina Wagner – allenfalls „sanften Druck" habe sie 2016 bei ihrem Amtsantritt als Bibliotheksdirektorin verspürt, erzählt sie lachend, den Füh-

Mit wenigen Federstrichen setzte E.T.A. Hoffmann in einem Brief (1821) an seinen Freund Theodor Gottlieb von Hippel sein Selbstporträt an die Stelle einer namentlichen Unterschrift. In dem Brief ging es um die Verabredung zur gemeinsamen Besichtigung des neu erbauten Schauspielhauses am Berliner Gendarmenmarkt. Links ein Selbstporträt in Hausrock unter seinem Pseudonym als Kapellmeister Kreisler (1815). Auf dem Spinett liegen die Noten zu seiner Oper *Undine,* die 1816 in Berlin uraufgeführt wurde.

FOTOS: STBB/GERALD RAAB



rungsposten der Gesellschaft zu übernehmen. „Für die Staatsbibliothek ist diese enge Verknüpfung natürlich von hohem Interesse, schließlich verwalten wir ja die Sammlung der Gesellschaft."

ÜBERSETZT IN ALLER WELT. Inzwischen geht es nicht bloß ums Aufbewahren: Seit 1959 ist die Hoffmanniana als eigenes Sammelgebiet der Staatsbibliothek ausgewiesen und wird entsprechend systematisch betreut und erweitert. Dabei umfasst das Sammelgebiet neben Hoffmann-Autografen auch frühe, schon zeitgenössische Ausgaben seiner Werke und ebenso zahlreiche Übersetzungen: ins Japanische, Lettische, Hebräische, Türkische, in Bokmål (eine der beiden norwegischen Amtssprachen) – die Liste ist lang. Mit 48 stehen zahlenmäßig die russischen Ausgaben an oberster Stelle: „Vermutlich entspricht Hoffmanns phantastische Literatur besonders der russischen Mentalität", vermutet Bettina Wagner. Hoffmanns Popularität weltweit, zu der die Oper *Hoffmanns Erzählungen* (Jacques Offenbachs, Jules Barbier) beitrug, ist ungebrochen. Auch heute setzen sich Künstler mit ihm und seinem Werk auseinander – auch darauf hat man in der Staatsbibliothek Bamberg einen aufmerksamen Blick. Was den Zuwachs zum Sammelgebiet angeht, besteht der hauptsächlich aus aktueller Forschungsliteratur. Wer sich in diese vor Ort vertiefen möchte, kann das in einem eigens eingerichteten Hoffmann-Kabinett der Staatsbibliothek in der Bamberger Residenz tun. Dort steht sie neben allen gedruckten Werkausgaben griffbereit in Regalen: eine sinnvolle, wahrlich phantastische Präsenzbibliothek, die zeitraubendes Ausheben aus dem Depot überflüssig macht.

In den Hoffmann-Originalen kann man dort allerdings nicht blättern, als besondere Raritäten bleiben sie hinter den Kulissen geschützt. Im Bamberger Bestand sind die absoluten Highlights handschriftliche Werkmanuskripte zur Oper *Aurora* und zur Erzählung *Meister Martin der Küfner und seine Gesellen*. Gleichermaßen interessant wie amüsant sind manche der Originalzeichnungen Hoffmanns. Aufschlussreich für seine Gemütsverfassungen ebenso wie für seine „Geschäftsführung" sind Briefe von ihm beziehungsweise an ihn. Erst im März 2020 erstand die Staatsbibliothek Bamberg auf einer Auktion wieder einen Brief: Es ist ein nüchterner Geschäftsbrief aus dem Jahr 1817 an „Herrn Brockhaus Buchhandler zu Leipzig", in dem Hoffmann eine Geschichte für das Taschenbuch *Urania* anbietet. „Es ist zwar nur ein Sechszeiler samt Unterzeichnung, aber eben ein Autograf", stuft Bettina Wagner die Bedeutung des Dokuments ein, das sich die Bibliothek aus eigenen Mitteln einen vierstelligen Betrag hat kosten lassen. Außerdem verbirgt sich in den wenigen Sätzen vielleicht ein

An seine Bamberger Zeit erinnern manche (karikierende) Zeichnungen Hoffmanns – hier vom örtlichen „Bürger-Militär" (1809). Besonders stolz ist man in der Staatsbibliothek Bamberg auf die handschriftliche Partitur Hoffmanns zu seiner Oper *Aurora* (Ausschnitt oben), die er zwischen Januar 1811 und Februar 1812 in Bamberg komponierte. Aus der geplanten Uraufführung im Sommer 1813 in Wien wurde nichts – sie fand erst 1933 in Bamberg statt. Ebenfalls eine Rarität ist das handschriftliche Manuskript zu *Meister Martin der Küfner und seine Gesellen* von 1817/18, in Berlin verfasst (Ausschnitt des Beginns auf der rechten Seite). FOTOS: STBB/GERALD RAAB

weiteres Mosaiksteinchen für die Hoffmann-Forschung: Man liest von der Entschuldigung Hoffmanns, dass er nicht schon im Jahr vorher Brockhaus' Anfrage nachkommen konnte, weil er zu beschäftigt gewesen sei. Mit was? Und brauchte er inzwischen einmal wieder Geld und frischte deshalb den Kontakt auf?

Viele Autografen werde es wohl nicht mehr zu entdecken geben, vermutet Bettina Wagner, „auch weil Hoffmann im Vergleich zu Zeitgenossen kein Vielschreiber war. Von ihm sind 423 Briefe bekannt, 40 davon sind bei uns."

TIERISCHES AUTOGRAF. Auch wenn es dazu ein sorgsam beschriftetes und gefaltetes Kuvert gibt, unter die Rubrik „Briefe" gehören diese drei höchst originellen Autografen eigentlich nicht: Nämlich die Todesanzeigen für den Kater Murr – nein, nicht für den legendären Romanhelden Hoffmanns, sondern für seinen ganz realen Stubentiger, der 1821 verschied. Auf dem Kuvert soll sich übrigens auch noch ein tierisches Autograf befinden: ein Tatzenabdruck des Verblichenen. Ob das stimmt? Werner Taegert, der frühere Bibliotheksleiter, bat einmal Experten des Landeskriminalamts in München um ihre Expertise – lesen Sie das Ergebnis im Beitrag *CSI Munich – ein haariger Fall* in der *Bayerischen Staatszeitung* (siehe Servicekasten).

Wer die rätselhaften Tintenkleckse selbst genauer in Augenschein nehmen will, kann in sie online hineinzoomen. Denn alles, was die Staatsbibliothek Bamberg von E.T.A. Hoffmanns Hand hütet, präsentiert sie digitalisiert in ihren „Bamberger Schätzen". Abmühen, Hoffmanns Schrift zu entziffern, muss man sich nicht: Alles ist transkribiert und aufschlussreich kommentiert. Die Originale bekommt man nur noch selten zu Gesicht: „Vor allem die Briefe sind sehr fragil, da halten wir uns selbst beim Verleihen zu Ausstellungszwecken sehr zurück", sagt Bettina Wagner. Das Papier sei eben sehr dünn und obendrein nage daran der Tintenfraß. „Mit den Zeichnungen ist es etwas einfacher, deren Papier ist besser. Auch die Lithografien sind robuster." Aber dank der in Eigenregie angefertigten Digitalisate lassen sich jederzeit Ausdrucke machen, „und die erscheinen täuschend echt".

Man wird sich vermutlich davon überzeugen können bei der Jubiläumsausstellung *Unheimlich fantastisch:* Diese haben die Staatsbibliotheken in Berlin und Bamberg im Rahmen ihres gemeinsamen Hoffmann-Portals erarbeitet. Sie wird nach Berlin ab Juli in Bamberg gastieren, bevor sie auch noch im Deutschen Romantikmuseum in Frankfurt gezeigt wird. Allen drei Präsentationen liegt ein gemeinsames Konzept zugrunde, wird dann vor Ort jedoch individuell bestückt. „Es geht uns vor allem darum, E.T.A. Hoffmann medial zu vermitteln, auf diesem Weg in seine Welt des Geheimnisvollen zu entführen", skizziert Bettina Wagner, was sie und ihr Team in Bamberg vorbereiten. *Karin Dütsch*

Eine der berühmtesten Romanfiguren Hoffmanns ist Kater Murr. Hier die Illustration von Fedor Flintzer auf einer von Julius Lohmeyer speziell für Kinder bearbeiteten Ausgabe von 1885. Daneben das Kuvert für die Todesanzeige zu Hoffmanns leibhaftigem Stubentiger: Sind die Kleckse echte Pfotenabdrücke?

FOTOS: STBB/GERALD RAAB

Service

Staatsbibliothek Bamberg, Neue Residenz, Domplatz 8, 96049 Bamberg. Dort wird vom 24. Juli bis zum 29. Oktober 2022 die Ausstellung *Unheimlich Fantastisch* zu sehen.

Die Digitalisate zu E.T.A. Hoffmann findet man unter *www.staatsbibliothek-bamberg.de* > Digitale Sammlungen > Bamberger Schätze

Zum E.T.A. Hoffmann-Portal gelangt man unter *https://etahoffmann.staatsbibliothek-berlin.de*

Was Experten des Bayerischen Landeskriminalamts über den Pfotenabdruck von Kater Murr herausgefunden haben, können Sie in der *Bayerischen Staatszeitung* nachlesen: *CSI Munich – ein haariger Fall,* BSZ Nr. 5 vom 1. Februar 2013 oder unter *www.bayerische-staatszeitung.de/staatszeitung/kultur/detailansicht-kultur/artikel/csi-munich-ein-haariger-fall*

Wer filmt denn da?

Eine bislang wenig beachtete zeitgeschichtliche Quelle:
Das Staatsarchiv München hat Polizeifilme digitalisiert

Bilder, die sich bewegen, haben die Menschen schon immer fasziniert, weshalb die Bemühungen, künstlich erzeugte Bilder in fließende Bewegungen umzusetzen, recht weit zurückreichen. Schon mit dem Daumenkino, das es seit etwa 1600 gab, war es gelungen, erste fließende – wenn auch nur relativ kurze Bewegungsabläufe „in motion" sichtbar zu machen. Mit der seit dem Ende des 17. Jahrhunderts bekannten Laterna Magica waren über sogenannte Scheinbewegungen, also dem schnellen Auf- und Zudecken von Bildern mit unterschiedlicher Anordnung, zwar keine realen, so doch wahrnehmbare ununterbrochene Bildabfolgen zu erzeugen. Über das Phenakistiskop, einer drehbaren Scheibe mit unterschiedlich angeordneten Bewegungsphasen, ließen sich beim Betrachten durch einen Sehschlitz laufende Bilder – ebenfalls nur im Kopf interpretiert – erzeugen, ähnlich wie bei einem Zootrop, besser bekannt unter dem Namen Wundertrommel. Schließlich gelang es um 1890, erste real bewegte Bilder mit einem Kinetoskop zu gestalten, womit der Film ab 1895, dem Jahr der ersten öffentlichen Filmvorführung, seinen weltweiten Siegeszug antrat.

Wann sich die Münchner Polizei für das Medium Film zu interessieren begann, lässt sich aufgrund fehlender Unterlagen nicht feststellen. Zunächst jedoch tat sie dies vor allem auf der Ebene der Zensur, wo nicht zu zeigende Sequenzen aus Filmen herausgeschnitten wurden. Es wäre zwar höchst interessant, welche Szenen die Obrigkeit konkret beanstandete, aber leider sind diese Schnipsel nicht mehr vorhanden. Ebensowenig ist nachvollziehbar, wann in München die Polizei begann, selbst zu filmen, denn auch hierzu sind keinerlei Unterlagen überliefert.

DER VIDEOTRUPP DER POLIZEI. Aber es gab und gibt Filme seit den 1950er-Jahren, die vom Polizeipräsidium München angefertigt und teilweise auch aufwändig bearbeitet worden waren. Warum? Da es keine schriftliche Überlieferung hierzu gibt, muss methodisch ein anderer Weg genommen, werden: Man geht von der heutigen bei der Polizei üblichen Aufgabenbeschreibung aus und überprüft, ob diese auch in den 1960er- und 1970er-Jahren eine Rolle gespielt hat.

Das Polizeipräsidium hatte ein eigenes Videostudio und einen mit Kameras ausgestatteten Dokutrupp. Ein Zusammenschnitt beziehungswei-

Demonstration in der Kaufingerstraße vor dem Kaufhaus C & A gegen das Ladenschlussgesetz. Die Polizei kann zu diesem Zeitpunkt ihre Herkunft aus dem militärischen Bereich nicht verleugnen. Im Film lassen sich noch zahlreiche andere Details entdecken: So sieht man die fast komplett wiederaufgebaute Kaufingerstraße samt der Geschäfte und ihrer Auslagen. Auch in dieser Hinsicht sind die Polizeifilme aufschlussreiche Zeitdokumente. FILMSTILLS: STAM

se eine „Multivision des Dokutrupps Polizei“, in dem unter anderem die Beamten hinter der Kamera bei der praktischen Arbeit gezeigt werden, veranschaulicht das breite Aufgabenspektrum der Polizei und auch des Dokutrupps selbst. Das derzeit gültige Aufgabenspektrum versteht die Videotrupps und das Videostudio primär als Beweissicherungskommando bei Versammlungen und Demonstrationen. Das dürfte auch in den 1960er- und 1970er-Jahren einer der Hauptbeweggründe für die Anfertigung von Filmen gewesen sein, denn diesem Bereich lassen sich zahlreiche der archivierten Filme zuordnen, so auch der älteste überlieferte Film aus dem Jahr 1953.

IM EINSATZ BEIM LADENSCHLUSSKRIEG. Dieser Film dokumentiert die Polizeieinsätze vor dem Kaufhaus C&A Brenninkmeyer am Münchner Marienplatz im Zusammenhang mit dem sogenannten Ladenschlusskrieg. Seit 1938 waren die Ladenöffnungszeiten in ganz Deutschland einheitlich geregelt, nämlich für alle Wochentage von 7 Uhr bis 19 Uhr. Der Münchner Stadtrat beschloss jedoch im Jahr 1947, den Geschäftsschluss am Samstag auf 14 Uhr festzulegen und hielt auch nach der formellen Aufhebung des Beschlusses durch den Bayerischen Verwaltungsgerichtshof 1952 an dieser Sonderregelung fest. Diese Maßnahme war keineswegs unumstritten, galten in den meisten anderen bundesdeutschen Großstädten doch Ladenschlusszeiten zwischen 17 und 19 Uhr. Als dann die Firma C&A Brenninkmeyer im Juni 1953 ankündigte, ihre Münchner Filiale auch samstags bis zum frühen Abend für den Verkauf zu öffnen, löste dies massive Proteste aus – vor allem von Gewerkschaftsseite. Am 13. Juni 1953, dem ersten verkaufsoffenen Samstag, zogen rund 10 000 Demonstranten zur Kaufingerstraße vor die Niederlassung des Textilhauses. Die Kundgebung blieb im Wesentlichen friedlich. Eine weitere Konfrontation am 20. Juni 1953 verlief hingegen ungleich aggressiver: Es kam zu regelrechten Straßenkämpfen, was München den Titel „Hauptstadt des Krawalls“ eintrug. Beim Versuch, den Eingangsbereich des Kaufhauses zu räumen, kam es zu schweren Schlägereien zwischen Demonstranten und mehreren Hundertschaften der Polizei. Es wurden Wasserwerfer eingesetzt. Als dann auch noch Steine flogen, wurden mehrere Personen festgenommen.

Die erhaltenen Schwarz.-Weiß-Aufnahmen mit einer Abspielzeit von 30:12 Minuten dokumentieren genau diese Auseinandersetzungen, wohl im Hinblick auf die Beweissicherung: Damit können alle beschriebenen Vorgänge im bewegten Bild detailliert nachverfolgt werden.

In diesen Zusammenhang gehören noch weitere beweissichernde Filme, die vor allem bei Demonstrationen angefertigt wurden. So auch

Detektivische Archivarbeit

Das Staatsarchiv München ist zuständig für die dauerhafte Sicherung und Nutzbarmachung von Unterlagen, die bei den Mittel- und Unterbehörden im Regierungsbezirk Oberbayern erwachsen: Jedes Jahr fallen so zwischen 600 und 800 laufende Meter an Unterlagen an. Größtenteils handelt es sich dabei um Akten, jedoch gibt es auch abseits des Mainstreams kleinere Bestände, die, obwohl höchst interessant und historisch bedeutend, nicht im Fokus der Archivbenutzer stehen. So wurde zum Beispiel audiovisuelles Archivgut im Jahr 2020 nur rund 25-mal vorgelegt und ausgewertet. Die Gründe dafür sind vielfältig: Zum einen ist der Filmbestand im Staatsarchiv wesentlich kleiner als der Aktenbestand und bietet daher weniger Ansatzpunkte für umfassende Forschungen. Ein anderer Grund könnte sein, dass dieses spezielle Archivgut nicht unbedingt im Staatsarchiv München vermutet wird, weil es nicht auf dem „üblichen Abgabeweg“, sondern über Umwege dort gelandet ist. So, wie das umfangreiche Film- und Tonbandmaterial des Polizeipräsidiums Oberbayern. Erst Ende 2010 wurde das Material von der Filmbildstelle des Polizeipräsidiums Oberbayern beziehungsweise Oberbayern-Nord in Ingolstadt an den staatlichen Archiven vorbei an das Polizeimuseum Ingolstadt abgegeben. Von dort gelangte es zusammen mit Schriftgut verschiedener Polizeiprovenienzen 2013 ins Bayerische Hauptstaatsarchiv. Die dortige Provenienzanalyse ergab, dass für einen Großteil der Archivalien das Staatsarchiv München zuständig ist, wohin die Filme 2014 überantwortet wurden.

Die Filme und Bänder hatten bereits oder bekamen in der Folge provisorische Betreffe. Dabei orientierte man sich hauptsächlich an den Informationen, die auf den Medien vermerkt waren. Eine weiterführende inhaltliche Erschließung konnte nicht stattfinden, da dem Staatsarchiv die passenden Abspielgeräte fehlten, was wiederum auch die Benutzung unmöglich machte. Ein Digitalisierungsprojekt ermöglichte schließlich die Überspielung der Filme auf ein digitales Medium, und der Corona-Lockdown wurde dazu genutzt, diese Digitalisate zu sichten und ausführlich zu erschließen.

Allerdings konnte bisher nur ein geringer Teil der Filme inhaltlich genauer beschrieben werden. Die Arbeiten gestalten sich recht aufwendig, da oft nur ein Betreff oder Titel vorhanden ist, ohne näher auf die Entstehungsumstände oder -zusammenhänge der Filme einzugehen. Deshalb ist manchmal regelrechte Detektivarbeit gefordert, um das Gezeigte in seinen historischen Zusammenhang einzubetten und weiterführende Informationen zum Inhalt zu recherchieren.

Ein kleines Manko stellt außerdem der bei den meisten Filmen fehlende Ton dar, der nicht mitdigitalisiert werden konnte.

Melanie Gauglitz

Die Aufnahmen entstanden wahrscheinlich bei der RAKT-Demonstration am 2. September 1972 (Roter-Anti-Kriegstag) in München, bei der es zu massiven Auseinandersetzungen kam. Kampftrupps der Demonstranten bahnten sich den Weg durch das Karlstor als Durchbruch der Bannmeile, um das Demonstrationsverbot im innerstädtischen Bereich zu umgehen, was letztendlich auch gelang. Unten: Mit einem armen „Teufel" im Käfig zog eine kleine Gruppe durch die Ludwigstraße zur Feldherrnhalle am Odeonsplatz. Man demonstrierte für die Freilassung von Fritz Teufel, der in Berlin bei einer Anti-Schah-Demo einen Stein gegen Polizisten geworfen haben soll. FILMSTILLS: STAM

der zeitlich nächste Film: Dieser beschäftigt sich mit einem nicht offenkundig politischen, jedoch gesellschaftlich brisanten Thema, den „Schwabinger Krawallen" im Sommer 1962. Als sich am 21. Juni 1962 zwischen Englischem Garten und Münchner Freiheit ein paar Hundert junge Leute versammelt hatten, um einer Straßenband zuzuhören, riefen Anwohner, die sich in ihrer Ruhe gestört fühlten, kurz nach 23 Uhr die Polizei. Nachdem acht Beamte die Situation nicht in den Griff bekamen, rückte das „Kleine Überfallkommando" an, worauf Rufe wie „Nazistaat" und „Vopo" ertönten. Der Platz wurde geräumt, und als am Tag darauf das Kleine Überfallkommando erneut eine Ansammlung um drei Gitarrenspieler im Englischen Garten auflöste, eskalierte mit der auf der Leopoldstraße feiernden Menschenmenge die Situation: Es kam zu Rangeleien und kurz darauf zu einem Handgemenge zwischen Polizei und Passanten. Noch in derselben Nacht blockierten Tausende junger Leute die Leopoldstraße, und es kam zu ausgedehnten Protesten gegen die Polizei, die zum Gummiknüppel griff. Es folgten Nächte mit immer gewaltsameren Auseinandersetzungen zwischen den etwa 10 000 Demonstranten und den rund 450 eingesetzten Polizisten, die in ihrem Vorgehen nicht zimperlich waren.

ESKALIERT IN STRASSENKÄMPFE. Der erhaltene Schwarz-Weiß-Film zeigt in 15 Minuten: zunächst die teilweise gut gelaunt in die Kamera winkende Menschenmenge, die die Leopoldstraße blockiert, umkehrende Autos sowie den darauffolgenden Verkehrsstau und schließlich die Verhaftung einzelner Demonstranten. Mit dem Eintreffen von Polizeieinsatzkräften und der Räumung der Straße durch grobes Wegschubsen von Demonstranten, Rangeleien mit Polizisten und dem Eintreffen weiterer Polizeizüge sowie der berittenen Polizei eskaliert die Stimmung und schlägt um in regelrechte Straßenkämpfe mit großzügigem Schwingen der Gummiknüppel und teilweise gewalttätigem Vorgehen der Polizei. Der Film ergänzt die Aktenüberlieferung und gibt den Ereignissen um die Schwabinger Krawalle ein plastisches Gesicht.

DEMOS GEGEN DEN VIETNAMKRIEG. Eine Häufung derartiger Ereignisse findet sich ab dem Jahr 1967, zwei Jahre nach dem Beginn des Vietnamkriegs und ein Jahr nach dem Einsetzen von Anti-Kriegs-Demonstrationen auch in Deutschland. Das spiegelt sich auch in der filmischen Überlieferung wider. So sind die Demonstrationen der Studentenbewegung ab dem Jahr 1968 filmisch überaus gut dokumentiert, zum Beispiel gegen die Notstandsgesetzgebung, die Kundgebungen vor dem Buchgewerbehaus und die Besetzung des Amerikahauses am 8. Februar 1968 am Münchner Karolinenplatz. Daneben finden sich

zahlreiche Filme zu Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg oder von Aufzügen der KPD/ML gegen den Kapitalismus. Der Schwerpunkt liegt dabei eindeutig auf den ausgehenden 1960er- bis Mitte der 1970er-Jahren – eine politisch bewegte Zeit in München.

Eine deutliche Verschiebung der politischen Themen lässt sich für die vorhandenen Filme aus den 1980er-Jahren beobachten: Der Umweltgedanke tritt deutlich bei den Protestmärschen hervor, denn die Demonstrationen gegen die Wiederaufbereitungsanlage (WAA) in Wackersdorf nehmen hier einen zentralen Platz ein. Danach bricht die Überlieferung zu derartigen Geschehnissen leider ab.

DIE BEATLES IN MÜNCHEN. Es gibt eine zweite Säule des Polizeifilms: die Dokumentation von Ereignissen. Hier liegen ebenfalls bewegte Bilder zu durchaus wichtigen Ereignissen aus dem öffentlichen Leben der Stadt München vor, die neben der polizeilichen auch große mediale Aufmerksamkeit genossen. Das größte Highlight in diesem Zusammenhang dürfte ein Lehrfilm über die polizeilich korrekte Abhaltung von Großereignissen anhand des Auftritts der Beatles im Circus Krone am 25. Juni 1966 sein. Sämtliche Maßnahmen werden hier filmisch festgehalten: Polizeipräsident Manfred Schreiber bei der Lagebesprechung mit dem Polizeipsychologen und dem Gesamteinsatzleiter, die Ausarbeitung der Einsatzanordnung und die Besprechung mit den örtlichen Einsatzleitern, das Aufstellen von Sperrgittern am Flughafen München-Riem. Es folgt die Landung der Beatles, die Begrüßung und polizeiliche Sicherung bei der Fahrt zum Hotel Bayerischer Hof sowie die Sicherung und Kontrolle der Menschenmenge beim Hotel. Detailliert gezeigt werden die Absperrmaßnahmen vor dem Haupteingang des Circus Krone, der Auftritt im Circus Krone unter starker polizeilicher Bühnensicherung und die Abfahrt der Beatles vom Hauptbahnhof.

Das wirklich Einzigartige an diesem Film ist, dass dieser in Farbe gedreht wurde, wohingegen andere dokumentarische Ausschnitte zu diesem Konzert ausschließlich in Schwarz-Weiß vorliegen. Leider hat dieser Film keinen Originalton, ist er doch als Lehrfilm angelegt und nicht als Dokumentarfilm zum Besuch der „Pilzköpfe“ in München. Doch nicht nur Pop- und Rockgrößen wurden von der Polizei gefilmt, wie zum Beispiel Mick Jagger während eines Auftritts der Rolling Stones im Olympiastadion am 17./18. Juni 1982 und die Rockband Deep Purple, auch politische Größen und einflussreiche Persönlichkeiten lassen sich in den Filmen entdecken.

Lesen Sie weiter auf Seite 20

Eine harmlose Situation eskalierte und schrieb (Polizei-)Geschichte: An einem Sommerabend im Juni 1962 spielten nachts auch noch nach 22.30 Uhr junge Straßenmusiker. Herbeigerufene Polizisten vermochten das Konzert nicht aufzulösen – es kam zu Rangeleien und schließlich zu massiven Handgreiflichkeiten. Bis zu 40 000 Jugendliche (auch aus anderen Städten) lieferten sich in den nächsten vier Tagen regelrechte Straßenschlachten mit der Polizei. Deren unangemessener Einsatz führte schließlich zur Neuausrichtung bei derartigen Zwischenfällen: Die „Münchner Linie“ entwickelte Formen der Deeskalation. FILMSTILLS: STAM

Flugzeuge statt Pfefferminze

FOTO: DPA/FRANK AUGSTEIN

Inhaltlich und historisch bedeutend sind die Münchner Polizeifilme, die im Zusammenhang mit dem Bau des Flughafens München II im Erdinger Moos entstanden sind. Hier findet sich das eine oder andere Juwel für Heimatforscher.

HISTORISCHER HINTERGRUND. Seit 1939 war der relativ zentrumsnahe internationale Flughafen München-Riem der offizielle Flughafen der bayerischen Landeshauptstadt. Schon in den 1950er-Jahren stießen dessen Kapazitäten an Grenzen. Es fehlte Platz für eine Erweiterung. Also suchte man alternative Standorte für einen neuen Großflughafen. Der endgültige Beschluss der Bayerischen Staatsregierung für die Errichtung dieses Großflughafens am Standort Erding-Nord fiel im August 1969. Im Dezember des gleichen Jahres wurde der Antrag auf Bau- und Betriebserlaubnis durch die Flughafen München GmbH eingereicht. Die luftrechtliche Genehmigung zur Anlage und für den Betrieb erteilte das Bayerische Staatsministerium für Wirtschaft und Verkehr im Mai 1974.

Was auf diese Beschlüsse folgte, waren haufenweise und massive Protestaktionen von Bürgern, Vereinen und Organisationen, zahlreiche Einsprüche im Planfeststellungsverfahren und Klagen gegen den Planfeststellungsbeschluss der Regierung von Oberbayern vom Juli 1974. Abgesehen von Sorgen und Ängsten der Bürger über Veränderungen in ihrer Nachbarschaft, die ein solches Projekt mit sich bringt, löste auch der konkrete Standort heftigen Protest aus: Eine der Landebahnen sollte vorrangig auf dem Gebiet der Ortschaft Franzheim gebaut werden.

PFEFFERMINZTEE AUS DEM MOOS. Franzheim war eine weitläufige Streusiedlung im Oberdinger Moos, die 1926 als solche offiziell gegründet wurde und sich aus alten, vereinzelten, kleinen Torfstecheranwesen entwickelt hatte. Das Moos war lange Zeit aufgrund seiner Unwirtlichkeit und schlechten Bodenqualität für die reguläre Landwirtschaft eher uninteressant. Die weiten Flächen wurden als Weideland oder Krautgärten genutzt. Irgendwann erkannte man, dass der Torf unter dem Moos wertvolles Brennmaterial (unter anderem für die Beheizung der Sudkessel umliegender Brauereien) darstellte. Große Torfgewinnungsflächen wurden angelegt, die ersten Saisonarbeiter mit ihren Familien siedelten sich an. Um 1900 herum kam ein Gutsverwalter nach einem Besuch des Botanischen Gartens in München, wo er ein Versuchsbeet mit Pfefferminze entdeckt hatte, auf die Idee, den Pfefferminzanbau auch im Moos zu kultivieren. Die englische Pfefferminze wuchs und gedieh sehr gut auf den schwarzen Moorböden. Bereits um 1920 war das Erdinger Moos das größte Anbaugebiet für Pfefferminze in ganz Bayern. Beinahe jeder Hof hatte ein Pfefferminzfeld, und der Teeverkauf brachte so manche Familie durch die wirtschaftlich schwierige Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Es gab eine eigene Teegenossenschaft, eine Teehalle mit Trocknungsanlage und ein jährlich stattfindendes Teefest. In den 1950er-Jahren jedoch konnte der heimische Tee mit der billigen Konkurrenz aus dem Ausland nicht mehr mithalten. Stattdessen wurde auf Salat- und Gemüseanbau umgestellt.

Die Franzheimer hatten ihre Siedlung im Laufe der Zeit gemeinsam und mit viel Engagement aufgebaut. So wurde 1922 noch vor der offiziellen Gründung der Ortschaft in Eigenleistung eine Baracke zu einer Schule umgebaut. Auch die Kirche, die 1957 geweiht wurde, entstand hauptsächlich in Eigenleistung und wurde durch Spenden finanziert. Umso härter traf die Bürger der Beschluss zur Errichtung des Flughafens. Zu diesem

Zeitpunkt bestand Franzheim aus etwa 70 Anwesen.

NUR EINE BIRKENALLEE BLIEB STEHEN. Nach Beschluss der Staatsregierung wurden die Einwohner zwischen 1969 und 1979 nach und nach umgesiedelt, die meisten der Anwesen von der Flughafen München GmbH aufgekauft – und dem Erdboden gleichgemacht. Heute erinnert nur noch die ehemalige Birkenallee, die durchs Moos nach Franzheim führte und nun als Fahrradweg genutzt werden kann, an die ehemalige Streusiedlung im Moos. Das ehemals ländliche Erscheinungsbild umliegender, bäuerlich geprägter Ortschaften ist inzwischen Hotels, Parkservices und Gewerbegebieten gewichen.

Umso wertvoller ist das Filmmaterial des Polizeipräsidiums Oberbayern, anhand dessen zumindest ein kleiner Teil der Entstehungsphase des Flughafens mitverfolgt werden kann. Hinter dem wenig aussagekräftigen Betreff „Hubschrauberflug" verbirgt sich ein Besuch des bayerischen Ministerpräsidenten Alfons Goppel im damals noch intakten und lebendigen Franzheim. Goppel wird im Helikopter angeflogen und besichtigt einen Betrieb; zu erkennen ist eine Scheune oder Halle. Anschließend fährt man ihn in einer schwarzen Limousine ins Ortszentrum zum Gasthaus, wo sich schon zahlreiche Bürger versammelt haben. Protest-Transparente hängen an Autos und aus Fenstern. Nach einem kurzen Aufenthalt im Gasthaus werden noch Hände geschüttelt, bevor der Ministerpräsident samt Eskorte wieder gen München entschwindet.

Auf Film gebannt hat die Polizei auch manche der zahlreichen Protestaktionen, die in den folgenden Jahren immer wieder stattfanden. Zu nennen wäre beispielsweise der Bau einer „Protesthütte" im Moos, wahrscheinlich durch Mitglieder des Bundes Naturschutz, der damals zahlreiche Aktionen organisierte. Hervorzuheben ist außerdem das Anti-Flughafenfestival Franzheim, das im Juli 1979 über drei Tage auf einer Wiese beim ehemaligen Ort Franzheim stattfand und das vor allem bei Jugendlichen auf reges Interesse stieß. Im Film zu sehen sind unter anderem die Vorbereitungen fürs Festival. Aus Brettern wird eine Bühne zusammengenagelt, die Zelte für das Camp werden aufgebaut. Die Auftaktveranstaltung findet auf dem Freisinger Marienplatz statt, von wo aus auch eine Fahraddemonstration, angeführt von einem Begleitmotorrad der Polizei, nach Franzheim startet. Ebenso auf dem Programm des Festivals stehen Theaterstücke, ein Kinderfest, Musik, Podiumsdiskussionen, ein Feldgottesdienst und ein Spaziergang durch das Moos mit dem Bund Naturschutz. Den Abschluss des Filmes bilden Aufnahmen von nun bereits abgerissenen oder verfallenden Häusern in Franzheim.

UNSPEKTAKULÄRER BAUBEGINN. Der Baubeginn des neuen Flughafens schließlich am 3. November 1980 wurde ebenfalls filmisch festgehalten. Hierbei handelt es sich aber nicht, wie man erwarten könnte, um einen feierlichen Festakt mit öffentlichkeitswirksamem Spatenstich. Im Gegenteil. Ganz unspektakulär werden Betonteile und Baumaschinen von einem Lkw irgendwo im Moos abgeladen. Anschließend wird begonnen, mit der Raupe eine Erhebung abzutragen. Zweck war der Bau eines Abfanggrabens für das Grundwasser, das abgesenkt werden musste. *Melanie Gauglitz*

Film vom Baubeginn des Flughafens und vom Abriss Franzheims, das Ministerpräsident Goppel noch besuchte (oben). Darunter Szenen vom Protest und einer Radl-Demo. FILMSTILLS: STAM

Von der Jugendzeitschrift *Bravo* initiiert, starteten die Beatles im Juni 1966 ein Tournee durch drei deutsche Städte. In München gaben sie am 24. Juni 1966 im Circus Krone zwei rund halbstündige Konzerte um 17:15 Uhr und um 21 Uhr. Beide Shows wurden vom *ZDF* aufgezeichnet und am 5. Juli 1966 als Zusammenschnitt ausgestrahlt. Die Polizei filmte nicht nur die Auftritte, sondern schon die Ankunft der „Pilzköpfe" auf dem Flughafen München-Riem. Auch auf die Arbeit ihrer Kollegen in der Einsatzzentrale, die mit dem Spektakel und dem zu erwartenden Fanauflauf befasst waren, richteten die Polizeifilmer die Kamera. FILMSTILLS: STAM

Fortsetzung von Seite 17

GROSSAUFGEBOT FÜR DIE QUEEN. Herausragend für München war sicherlich der Besuch von Queen Elisabeth II. und ihrem Gemahl Prinz Philip am 21. Mai 1965, zu dem auch umfangreiche Aktenbände vorliegen. Zu sehen ist deren Ankunft am Hauptbahnhof, die anschließende Fahrt im offenen Mercedes zum Rathaus, der Empfang durch den damaligen Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel, der Besuch der alten Pinakothek und von Schloss Nymphenburg mit Pferdedressurvorführung. Ebenso umfangreich dokumentiert ist der Besuch von Papst Johannes Paul II. am 3. Mai 1980 in München. Neben der Fahrt im Papamobil zeigt der Film das Gelände der Theresienwiese mit den Gläubigen, die Fahrt entlang der Zuschauer und die päpstliche Ansprache am Marienplatz.

Ein besonderes gesellschaftliches Ereignis war der Besuch des schwedischen Königspaars Carl XVI. Gustav und Silvia vom 23. bis zum 26. März 1979, hatte doch deren „Königsmärchen" während der Olympiade 1972 in München begonnen. Hier wie auch bei den anderen Filmen zu Staatsbesuchen zeigt sich aber, dass im Fokus der Kamera nicht die Besuchspersonen stehen, sondern die polizeiliche Arbeit mit all den Absperrmaßnahmen und der korrekten Durchführung dieser Massenveranstaltungen. So lassen sich in den beiden Filmen zum Besuch des schwedischen Königspaars keine verwertbaren Aufnahmen von Carl Gustav ausmachen, Silvia hingegen ist mehrfach zu sehen.

DEMOS GEGEN DEN SCHAH. Im Gegensatz zu diesen eher repräsentativen Besuchen steht der Besuch des Schahs Mohammad Reza Pahlavi vom 31. Mai bis 2. Juni 1967 in München, der sich im Rahmen seines Staatsbesuchs vom 27. Mai bis 4. Juni 1967 in der Bundesrepublik Deutschland abspielte und bei dem es vor allem um bilaterale Wirtschaftsbeziehungen und die mit Sorge beobachtete Ausweitung des sowjetischen Einflusses im Nahen Osten ging. Dieser auf Einladung von Bundespräsident Heinrich Lübke erfolgte Staatsbesuch erforderte höchste Sicherheitsmaßnahmen. In München waren allein bei der Ankunft des Schahs etwa 2000 Schutz- und an die 500 Kriminalbeamte aufgeboten worden, um für die Sicherheit des iranischen Kaiserpaars zu sorgen. 107 Ausländer mussten die Stadt verlassen, weil sie als potenzielle Gefährder eingestuft wurden. Aufgrund der antidemokratischen Zustände im Iran und des als westlichen Neokolonialismus bezeichneten Umgangs der Industriestaaten mit dem Iran, demonstrierten am 30. Mai 1967 etwa 1500 Studenten gegen den Besuch. Sie legten am Platz der Opfer des Nationalsozialismus einen Kranz für die „Opfer des Schah-Regimes" nieder

und störten den Ablauf mit dem Verteilen von Flugblättern, die den Schah als korrupt darstellten. Am 2. Juni 1967 starb bei einer Anti-Schah-Demonstration in Berlin Benno Ohnesorge, was als Beginn der Politisierung der akademischen Jugend verstanden wird. Die Münchner Polizeifilme zum Schah-Besuch zeigen beide Seiten des Aufenthalts: zum einen die dem persischen Kaiserpaar, das Liebling der Yellow-Press war, zujubelnde Menschenmenge, die Ehrengrade beim Abflug des Paares am Flughafen München-Riem, aber auch die Demonstranten mit Transparenten vor der Staatsoper, in der Maximilianstraße und die von der Polizei zurückgehaltenen Demonstranten am Odeonsplatz.

Im Staatsarchiv München finden sich zudem Filme zu Themen, die sich primär nicht mit der Polizei in Verbindung bringen lassen, beispielsweise über Faschingsveranstaltungen in München, die Sprengung des Münchner Kindl-Kellers, das Deutsche Museum mit Umgebung und auch das Zugunglück in München-Allach am 7. März 1975, wo in aller Deutlichkeit das ganze Ausmaß der Katastrophe filmisch festgehalten ist. Warum solche Filme von der Polizei angefertigt wurden, ist nicht wirklich erklärlich, jedoch ist anzunehmen, dass sie aus dokumentarischem Interesse gemacht wurden.

Es gibt andere Filme zu Themen, die eher polizeiinternes Interesse haben dürften, jedoch auch für die Geschichte zur Ausbildung, Taktik, Bewaffnung und Einsatzmittel – heute würde man hierfür den Begriff FEM (Führungs- und Einsatzmittel) verwenden – der Polizeiverbände hohe Informationskraft für sich beanspruchen: Die Schießausbildung der Präzisionsschützen des SEK beziehungsweise deren öffentliche Vorführungen, das Fahrertraining im Auto und mit Motorrädern sowie der Einsatz von Wasserwerfern.

Eine größere Gruppe innerhalb des Bestands bilden die zu Schulungszwecken angefertigten Filme, die vermutlich bei internen Fortbildungen oder in der Ausbildung gezeigt wurden. Einige Bänder entstanden im Rahmen des kriminalpolizeilichen Vorbeugungsprogramms des Bundes und der Länder, oftmals auch in Zusammenarbeit mit anderen Polizeistellen und Bundesländern. Zu nennen wäre hier unter anderem die Reihe „Vorbeugen mit Sicherheit“, die verschiedene mögliche Straftaten wie Diebstahl oder Einbruch vorstellt und Möglichkeiten aufzeigt, diese von vornherein durch vorbeugende Maßnahmen zu verhindern. Auch zum vertrauensvollen und bürgernahen Umgang mit der Bevölkerung gibt es Lehrvideos.

Etwas zum Schmunzeln bieten die „Schießfilme“, die vermutlich Ende der 1980er-, Anfang der 1990er-Jahre entstanden. Die Polizisten betäti-

Großeinsatz für rund 3500 Polizisten: Am 21. Mai 1965 besuchte Queen Elizabeth München. Sie reiste per Sonderzug an und fuhr schließlich im offenen Mercedes durch die Innenstadt vorbei an jubelnden Menschenmassen: stehend und mit einem stolz lächelnden Ministerpräsidenten Alfons Goppel zur Seite. Auf ihrem nur wenige Stunden dauernden Besuchsprogramm standen Abstecher zur Residenz, zum Rathaus, in die Alte Pinakothek und zum Cuvilliés-Theater, nach Nymphenburg zur Porzellanmanufaktur und zum Schloss. Abends verfolgte sie im Bayerischen Nationaltheater von der Königsloge aus den *Rosenkavalier*. FILMSTILLS: STAM

Dokumentarischen Charakter haben Filme von Sprengungen wie hier vom Münchner Kindl-Keller 1966. Der Videotrupp machte auch Lehrfilme für den internen Gebrauch, in denen Gefahrensituationen wie Banküberfälle oder Geiselnahmen und Verfolgungsjagden inszeniert wurden. FILMSTILLS: STAM

gen sich als Schauspieler und stellen actionreich verschiedene heikle Situationen nach, in denen es zum Schusswaffengebrauch kommen könnte. So sucht ein Sparkassenräuber nach einer „Verfolgungsjagd" Zuflucht in einem Feldstadel, wo er von Deckung zu Deckung sprintet und schließlich von den Polizeibeamten gestellt und überwältigt wird.

Nicht vorenthalten werden sollen die drei Antidrogenspots, die sich unter dem Motto „Es gibt immer einen Ausweg" an drei bekannte Märchen anlehnen und diese parodieren. Ob diese Spots jedoch tatsächlich im Polizeipräsidium München entstanden sind oder nur dort gezeigt wurden, konnte nicht festgestellt werden.

Die vorhandenen Filme im Staatsarchiv München bieten so einen Überblick über das gesellschaftliche und politische Leben der Landeshauptstadt aus einer besonderen Perspektive: durch die Linse der Polizei. Die Aufnahmen sind deshalb auch so einzigartig, weil die Videotrupps mittendrin bei allen Veranstaltungen waren. Der Wert dieser für Archivare doch eher ungewöhnlichen zeitgeschichtlichen Quelle ist sehr hoch. Doch den Filmen – es handelt sich um Super 8 beziehungsweise 16 mm Filme, VHS-Videos, Betacam-SP, und UMATIC-Bänder – droht materielle Vergänglichkeit, was schmerzliche Lücken in die Überlieferung reißen kann. Deshalb wurden im Staatsarchiv München alle archivierten Filme des Polizeipräsidiums München sowie des Polizeipräsidiums Oberbayern (insgesamt über 500) digitalisiert und liegen in einem gängigen Abspielformat (mp4) vor. Diese Filme im Staatsarchiv München warten also nur darauf, entdeckt zu werden. *Christoph Bachmann*

Lauter Steckerles

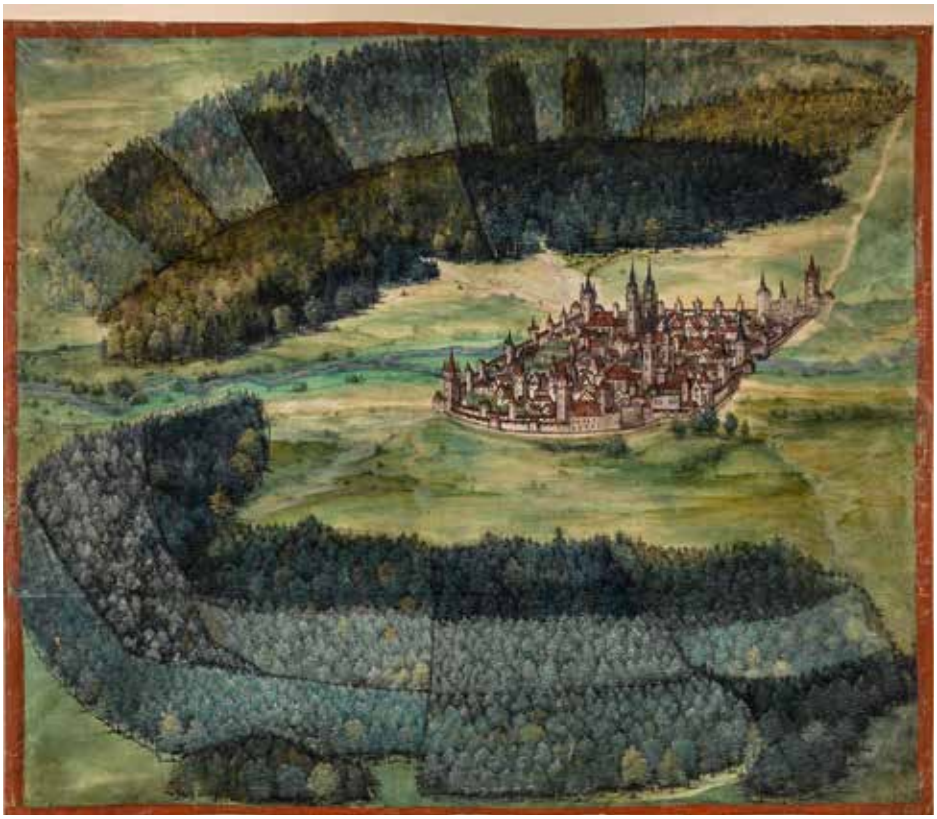
Vom Misch- zum Nadelgehölz: der Nürnberger Reichswald und seine wechselvolle Nutzungsgeschichte

Wie ein grüner Gürtel schmiegt sich der Wald von Osten her um die Frankenmetropole. Viele Einheimische nennen den Nürnberger Reichswald wegen der unzähligen, in Reih und Glied stehenden Kiefern mit ihren langen, dünnen Stämmen halb liebevoll, halb verächtlich Steckerleswald. Nördlich der Pegnitz liegt der Sebalder Wald, südlich und östlich davon der Lorenzer Wald – entsprechend der beiden Nürnberger Hauptkirchen nördlich und südlich des Flusses benannt. Neuerdings rechnet man noch ein weiteres Waldgebiet ganz im Süden dazu, sodass die gesamte Fläche des Reichswalds heute rund 37 000 Hektar beträgt.

Eine mehr als 1000-jährige wechselvolle und untrennbar mit der Entwicklung Nürnbergs verbundene Geschichte prägt den Reichswald – der freilich schon lange existierte, bevor es die Stadt überhaupt gab. Mehr als 200 Jahre vor der ersten urkundlichen Erwähnung Nürnbergs waren die Mischwaldgebiete nördlich und südlich der Pegnitz zum Bannwald erklärt worden. Im 8. Jahrhundert nämlich war die ganze Gegend um die spätere Reichsstadt in die Hände der karolingischen Frankenkönige gelangt.

Die Waldflächen damals waren mit Eichen und Kiefern bestanden, es wuchsen dort auch Buchen und viele andere Laubbaumarten. Im Herbst herrschten ideale Bedingungen für Schweine: Es gab Eicheln und Bucheckern zur Genüge, während der übrigen Jahreszeiten fraßen sie Wurzeln, Beeren, Schnecken und Egerlinge. Die Waldweide mit Schweinen war damals sehr gebräuchlich – gegen Zahlung eines Weidezinses natürlich. Wie für Königsforste üblich, waren die Wälder unter Aufsicht gestellt, und es galt die Landgüterverordnung Karls des Großen, das *Capitulare de villis*. Die Abholzung war streng reglementiert. Nur an wenigen Stellen durfte gerodet werden. Auf diese Weise entstanden im Nordwesten des Reichswalds schon um das Jahr 1000 die Äcker für das „Knoblauchsland", das bis heute für seinen Gemüseanbau bekannt ist. Die meisten Böden im Reichswald aber versprachen kaum gute Erträge: entweder weil sie sehr sandig und trocken oder wegen wasserstauender Lehm- und Tonschichten im Untergrund sumpfig waren.

Eine Lichtung im Nürnberger Reichswald, wo Jungbäume angepflanzt werden. FOTO: DPA/DANIEL KARMANN



Stadtansicht von Nürnberg aus dem Norden gesehen, ohne Vororte, umklammert vom Reichswald im Norden und vom Lorenzer Reichswald im Süden. Die Wälder sind sorgfältig geordnet parzelliert. In der Hauptansicht ist die Landschaft vogelperspektivisch „malerisch“ von vorne oben gezeigt, die Stadt und der Baumkronenwald erscheinen als Landschaftsgemälde. Der Umriss und die Binnengrenzen der Hute ebenso wie der Erbförstereien innerhalb der Wälder sind mathematisch orthogonal in die Grundrissfläche projiziert. Der Waldplan wird Erhard Etzlaub zugeschrieben und ist rückseitig mit 1516 datiert.
FOTO: GERMANISCHES NATIONALMUSEUM

Mitte des 11. Jahrhunderts wurde auf einem 50 Meter hohen Sandsteinrücken nördlich der Pegnitz – günstig an der karolingischen Reichsstraße zwischen Frankfurt und Regensburg gelegen – eine Burg errichtet. An deren Fuß ließen sich bald Handwerker, Händler und Ministeriale nieder und begründeten damit die Siedlung Norenberc, die rasch heranwuchs. Etwa ein Jahrhundert später erweiterten die Staufferkönige Konrad III. und Friedrich I. Barbarossa die Burg zur Reichsburg beziehungsweise Kaiserpfalz und ließen sie in ihrer Abwesenheit von einem Burggrafen verwalten, der im östlichen, älteren Teil der Burg residierte. Seit Ende des 12. Jahrhunderts entstammte der Burggraf der einflussreichen Zollern-Familie, aus der später die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach hervorgehen sollten.

WER DEN WALD NUTZEN DURFTE. Als Herr über die verschiedenen Ländereien und über die Wälder hatte der Burggraf – so ist es für den Sebalder Wald überliefert – das Recht auf jedes dritte Stück Wild, jeden dritten Baum und das umherliegende Holz. Aber auch andere durften das Holz im Reichswald nutzen: Privilegierte wie Zöllner, Ordensleute, Angehörige des Ritterstands, Inhaber der Forstmeisterämter, die Untertanen des Burggrafen, Eigentümer und später auch Mieter von Häusern, Höfen und Mühlen in Nürnberg und in den umgebenden Dörfern.

Holz war der Energierohstoff schlechthin: Im täglichen Leben fürs Kochen, Backen und Heizen. 1219 war Nürnberg zur freien Reichsstadt aufgestiegen und hatte sich zur Boomtown des späten Mittelalters entwickelt. Dementsprechend florierte das Bauhandwerk, für das Holz unerlässlich war. Auch viele in Nürnberg ansässige andere Handwerker hatten einen hohen Bedarf an Holz. Vor allem das aufstrebende metallverarbeitende Gewerbe mit seinen zahlreichen Messing- und Kupferdrahtziehern verbrauchte für die Schmelzfeuer große Mengen an Holzkohle. Diese musste von Köhlern aufwändig in Meilern produziert werden. Das kostete Unmengen von Holz: Um ein Teil Holzkohle zu erzeugen, brauchte man etwa das Zehnfache an Holz. Je bedeutender Nürnberg wurde, umso größer wurde der Bedarf an Holz. Und im Gegensatz zu vielen anderen Städten konnte man in Nürnberg den Rohstoff nicht über Flöße in die Stadt schaffen: Dafür war die träge dahinfließende Pegnitz nicht geeignet.

Jeder Holzberechtigte konnte von Ostern bis Mitte Dezember so gut wie unbeschränkt Holzmengen aus dem Reichswald herausholen, vorausgesetzt, er zahlte ein Pfandgeld in die sogenannte Waldbüchse. Ein fester Anteil daraus ging an die Forstbeamten: Je höher der Einschlag, desto höher war auch ihr Verdienst. Eine Übernutzung des Waldes war quasi vorprogrammiert. „Eine verderbliche Übereinstimmung der Interessen von Forstbeamten und Nutzungsberechtigen“ lag vor, die schon im späten Mittelalter die „Devastierung“ der Reichswälder einläutete, konstatierte 1968 der mittelfränkische Forstwissenschaftler

Georg Sperber. Es gab immer wieder Versuche seitens des Kaisers und der Stadt Nürnberg, der Übernutzung des Reichswalds entgegenzusteuern. So wurde beispielsweise 1340 im Lorenzer Wald die Köhlerei untersagt. Die Stadt sah vor allem im Burggrafen den Schuldigen und machte ihn zusammen mit seinen Untertanen für den Zustand der Wälder verantwortlich. Zeitweise wurden ihm sogar die Waldnutzungsrechte entzogen. Nichtsdestotrotz verschlechterte sich der Zustand des Reichswalds zunehmend.

DER TANNERSÄER VON NÜRNBERG. Hier kommt nun der Nürnberger Ratsherr, Kriegshauptmann und Spross einer Patrizierfamilie, Peter Stromer (um 1315 bis 1388) ins Spiel. Wie alle Großunternehmer war auch Stromer auf Holz angewiesen. Die Familie betrieb Fernhandel und unterhielt Metallhütten sowie Bergwerke. Darüber hinaus sollte sie Ende des 14. Jahrhunderts mit der Gleismühle die erste Papiermühle nördlich der Alpen eröffnen. Stromer sah die Holznot kommen und wollte Abhilfe schaffen. Ob man nicht Nadelbäume sowie Eichen ansäen könnte? Er begann zu experimentieren, und es gelang ihm, „anno domini 1368 zu ostern" tatsächlich einen Nadelwald durch Ansaat zu begründen. Die Fläche „bey dem Lichtenhoff" – das war im Lorenzer Wald ganz nah an der Stadt – war gar nicht mal so klein. Peter Stromers Bruder Ulman berichtete um 1390 in seinem „Püchel von meinem geslecht und von abenteur" von „fil hundert morgen, die man gesett hat".

Stromers Vorgehen war bahnbrechend. Bis heute gilt der „Tannersäer von Nürnberg" als der Begründer der modernen Forstwirtschaft. Wobei die Bezeichnung etwas irreführend ist, denn der neu geschaffene Wald bestand hauptsächlich aus Kiefern mit einem hohen Anteil an Fichten und nur einigen wenigen Tannen. Stromer hatte herausgefunden, dass man die noch geschlossenen Zapfen von den Nadelbäumen ernten musste, um keimfähige Samen für die spätere Ansaat zu gewinnen. Es stellte sich heraus, dass Tannenzapfen am besten acht Tage nach Weihnachten, Fichtenzapfen um Lichtmess und Kiefernzapfen um Fassnacht zu ernten waren. Die Zapfen wurden zum Ausreifen gelagert, bis sie sich öffneten und die stark riechenden Samen zum Vorschein kamen. Die galt es dann vor Ungeziefer zu schützen. Für die Aussaat schließlich wurde der Waldboden wie ein Acker mit dem Pflug bestellt und die Saat

Spaziergang, Picknick, Tanz: Wie vielfältig schon früher der Reichswald von den Nürnbergern in ihrer Freizeit genutzt wurde, zeigt dieser Bilderbogen von 1615. FOTO: GERMANISCHES NATIONALMUSEUM

Trockenheit setzt dem Reichswald zu, darüber hinaus gehen absterbende Bäume oft auf das Konto von Schädlingen wie dem Buchdrucker (oben links ein Jungkäfer neben einem Exemplar im Larvenstadium) oder dem Kiefernspanner (hier ein toter Falter).
FOTOS: DPA/DANIEL KARMANN,SÖREN STACHE

ausgebracht. Das sind komplexe Bedingungen für die Nadelholzsaat – hatte Stromer Hilfestellung? Das ist naheliegend, denn seine Ehefrau war die Tochter des Obersten Forstmeisters im Lorenzer Wald, Otto Coler. Jedenfalls sollte sich seine Ansaatmethode durchsetzen, und Nürnberg wurde im 15. Jahrhundert zum bedeutendsten Waldsamenlieferanten der Zeit in Europa.

Dennoch, die Probleme im Nürnberger Reichswald blieben bestehen, weil der Holzbedarf ungebrochen hoch war. Schwierigkeiten bereitete die Situation auch den Zeidlern, die das Privileg besaßen, im Nürnberger Reichswald Honigwaben aus hohlen Bäumen herauszuschneiden und Bienenschwärme einzufangen. Der von ihnen gewonnene Honig war in der Reichsstadt sehr gefragt, zweifellos besonders für die Lebkuchenherstellung. Ebenso nachgefragt war das Bienenwachs. Wegen des reichen Vorkommens an Wildbienen galt der Reichswald jahrhundertelang als des „Heiligen Römischen Reiches Bienengarten", also als ein ertragreicher Bienenwald.

Die Honigernte im Wald war nicht ungefährlich – den Zeidlern war deshalb das Tragen einer Waffe erlaubt. Typisch wurde die Darstellung mit einer Armbrust, wie in dieser Illustration aus Johann Michael Lotters Buch *Das alte Zeidelwesen in den Nürnbergischen Reichswaldungen* von 1870. Der Pokal mit dem Bienenkorb (1683, Teil eines Paares) gehörte dem Nürnberger Lebküchnerhandwerk. FOTOS: GERMANISCHES NATIONALMUSEUM, BSZ

ZU VIELE ZEIDLER. Eigentlich sollten sich die Zeidler – als eine von mehreren Gegenleistungen zum Honigprivileg – um die Erhaltung und Pflege des Waldes kümmern. Tatsächlich aber trugen auch sie zur Übernutzung des Waldes bei. Nicht nur weil sie selbst Holzrechte ausübten, sondern weil sie regelmäßig eine große Anzahl von ausgewachsenen Kiefern, Fichten oder Pappeln benötigten, um darin ihre Beuten, das sind die Höhlen für ihre Bienenvölker, einzubrennen. Bei 50 bis 60 Bäumen pro Zeidler und Jahr und einer Anzahl von 27 bekannten Zeideldörfern und 92 Zeidelhöfen im Reichswald, kann man sich ausrechnen, wie hoch die Zahl geschädigter Bäume gewesen sein muss. Außerdem war es in Zeidlerkreisen gebräuchlich, immer wieder den Waldboden abzubrennen, um die Ausbreitung des Heidekrauts zu fördern. Das war zwar optimal für die Bienentracht – mit Blick auf den Jungwuchs im Wald hingegen ein schädliches Unterfangen. So waren im typischen Zeidelwald nur wenige Bäume anzutreffen, dafür gab es ausgedehnte Heidekrautflächen, in denen sich dichte Moosschichten, Gebüsche aus Haseln, Weiden und Faulbäumen sowie Heidel- und Preiselbeersträucher breitmachten.

Auch die Waldweide trug zu einer Verschlechterung des Waldzustands bei. Interessanterweise nicht so sehr die Schweineweide, die von Fachleuten durch das Umwühlen des Bodens, Einarbeiten von Samen, Auffressen von Schädlingslarven und dergleichen sogar als vorteilhaft für den Wald gesehen wird. Ganz anders die Waldweide mit Pflanzenfressern. Die Beweidung mit Schafen und Ziegen hatte man deswegen schon im 14. Jahrhundert verboten. Jedoch war es über Jahr-

hunderte erlaubt, Rindvieh von Anfang Mai bis Martini (11. November) in den Wald zu treiben. Solange die Weidetiere im Eigentum der „Eingeforsteten" standen und noch „kein Joch" getragen hatten, war ihre Zahl in beiden Reichswäldern nicht beschränkt. Es ist überliefert, dass zeitweise bis zu 10 000 Kühe und Jungrinder im Sebalder und im Lorenzer Wald ihre Nahrung gefunden haben sollen. Die Tritt- und Verbissschäden durch das Rindvieh waren enorm. Hinzu kamen Zerstörungen durch einen hohen Wildbestand. Jungbäume hatten im Reichswald also kaum Chancen zum Hochwachsen.

STALLSTREU AUS DEM WALD. Ganz den Garaus machte dem Wald schließlich die Streunutzung, die sich vom 17. Jahrhundert an immer mehr verbreitete. Die Bauern gingen verstärkt dazu über, das Vieh im Stall zu halten. Dafür jedoch fehlte den Bauern die nötige Einstreu, weil inzwischen der Getreideanbau zurückgegangen war. Also zog man mit dem Rechen in den Wald und holte sich dort das nötige Stallmaterial. Anfangs hatten fast alle das Recht zur freien Streuentnahme, später wurde sie an Berechtigungen gekoppelt. Die Herbststreu war auf die Zeit von Ende September bis Ende Oktober beschränkt. Manchmal war gegen entsprechende Zahlung auch eine Streuentnahme im Sommer möglich. Das Problem lag darin, dass sich Laub, Nadeln und Moose gar nicht aufrechen ließen, ohne dass nicht auch krautige Pflanzen mitsamt den Wurzeln aus dem Boden herausgerissen wurden und Humus verloren ging. So ließ das Streurechen die ohnehin nährstoffarmen Böden weiter verarmen.

Jahrhundertelang änderte sich kaum etwas an der Übernutzung, sodass der Reichswald in einem erbärmlichen Zustand war, als er zu Beginn des 19. Jahrhunderts zusammen mit den fränkischen Territorien dem neu gegründeten Königreich Bayern zugeschlagen wurde. In der Folge begann die Königlich Bayerische Forstverwaltung, den Reichswald großflächig aufzuforsten – gemäß der damals üblichen forstlichen Praxis mit Kiefern und Fichten. Doch die entstandene Nadelholzmonokultur erwies sich als empfänglich für den Schädlingsbefall. Ende des 19. Jahrhunderts kam es zur großen Katastrophe: Fast 10 000 Hektar Wald fielen 1894 dem Kiefernspanner zum Opfer. Die Raupen des Nachtschmetterlings fraßen die Bäume kahl, sodass nur noch das Abholzen blieb. Wieder musste aufgeforstet werden, doch der Reichswald unterlag nach wie vor einem sehr starken Nutzungsdruck. Das änderte sich erst, als fossile Energieträger wie Kohle und Heizöl anstelle von Holz verwendet wurden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und dem wirtschaftlichen Aufschwung erwuchs der Druck auf den Reichswald von ganz anderer Seite: Riesige Wald-

Die Autobahn zerschneidet den Reichswald und hat zu großem Flächenverlust geführt (Fotografie von 1983). Unten ein Motiv vom ersten Spatenstich zum sechsspurigen Ausbau der A6 zwischen Nürnberg-Süd und Nürnberg-Ost. FOTOS: DPA/KARL STAEDELE, DANIEL KARMANN

flächen gingen verloren, weil sich die Siedlungs-, Gewerbe- und Industriegebiete ausdehnten und vor allem sich die Verkehrsinfrastruktur entwickelte. Erst 1979 wurde der Reichswald zum Bannwald erklärt. Seither können Waldrodungen nicht mehr ohne Ersatzaufforstungen umgesetzt werden.

Heute ist man dabei, den verbliebenen Wald wieder zu einem Laubmischwald umzugestalten. Eingeschlagen wurde dieser Weg bereits vor 35 Jahren, als im Rahmen des Reichswaldprogramms zwischen 1986 und 2003 über 20 Millionen Laubbäume – vor allem Eichen und Buchen – gepflanzt worden sind. Der Umbau zum Mischwald geht nur langsam vonstatten, sodass gegenwärtig auf vielen Flächen immer noch Kiefern vorherrschend sind. Als Brennholzlieferant spielt der Reichswald für die allermeisten Einwohner Nürnbergs heute keine Rolle mehr. Doch wird geprüft, wo und wie regionales Holz zur CO_2-neutralen Energiegewinnung eingesetzt werden kann.

SPUREN DES KLIMAWANDELS. Durch den Klimawandel ergeben sich neue Herausforderungen. Wegen der häufiger auftretenden extremen Wetterereignisse (Hitze, Trockenheit, Stürme), die besonders an Kiefern und Fichten schon deutliche Spuren hinterlassen haben, ist der Reichswald gefährdeter denn je, und Schadinsekten haben leichtes Spiel. Gleichzeitig ist der Wald als CO_2-Speicher eine natürliche Klimaanlage und ein Wasserspeicher für die Region. Nachdem sich ge-

Probleme bereitet im Reichswald wie auch sonst in der Forstwirtschaft der Wildverbiss. Zäune schützen Neupflanzungen. FOTOS: DPA/DANIEL KARMANN

zeigt hat, dass manche Baumarten mit den klimabedingten Veränderungen besser fertig werden als andere, sind die Forstverwaltungen dabei, widerstandsfähigere Baumarten in den Wald einzubringen. Zum Zuge kommen neben Stiel- und Traubeneichen robuste heimische Laubgehölze wie Hainbuchen, Feldahorne oder Vogelkirschen. Möglicherweise muss man künftig auch auf Baumarten aus wärmeren Gebieten zurückgreifen. Diskutiert werden Edelkastanien, Flaum-Eichen, Hopfenbuchen, Mannaeschen und andere Baumarten, die bisher vor allem südlich der Alpen anzutreffen sind.

RÜCKZUGSORT FÜR MENSCH UND TIER. Für die Menschen der Metropolregion steht die Erholungsfunktion des Reichswalds im Vordergrund. Sie schätzen den Wald, der beim Tiergarten und damit bis ins Stadtgebiet von Nürnberg hineinreicht, als Naherholungsgebiet. Ob Dürerquelle, Teufelstisch, Fränkischer Dünenweg oder eine Wanderung zu den Wildpferden nach Tennenlohe: Es gibt viele Ausflugsmöglichkeiten. Naturliebhaber sehen den Wald vor allem als Lebensraum und Rückzugsort für viele Tier- und Pflanzenarten. So ist der gesamte Reichswald EU-Vogelschutzgebiet. Mittlerweile hat man erkannt, welch hohen ökologischen Wert insbesondere Bäume mit Höhlen, Spalten und morschen Stellen haben, in denen zum Beispiel Spechte und Käuze ihr Zuhause haben. Vor ein paar Jahren wurde ein Biotopverbundprojekt gestartet, in dessen Rahmen alte Laubbäume und freistehende Kiefern erfasst und Maßnahmen zu ihrer Schonung getroffen werden.

Doch trotz der Zunahme an Laubgehölzen im Reichswald hat eine Renaissance der frühmittelalterlichen Waldweide mit Hausschweinen – so wie sie beispielsweise in Unterfranken erfolgreich praktiziert wird – noch nicht wieder stattgefunden. Schade, dafür fühlen sich Wildschweine im Reichswald so wohl wie nie. *Petra Raschke*

UNSER BAYERN
Die regelmäßige Beilage der Bayerischen Staatszeitung

Bayern im Blick
Daten, Fakten, Hintergrundberichte
Die Bayerische Staatszeitung im Jahresabonnement.
Jeden Freitag. Auch digital.
Jetzt bestellen: Tel. 089/29014259

Wer sie abonniert, profitiert.
bayerische-staatszeitung.de/abo

BSZ Bayerische Staatszeitung und Bayerischer Staatsanzeiger

Missachtete Frauenpower

Die Literatur der Romantik: nur eine Männerdomäne? Viele Künstlerinnen bleiben zu Unrecht im Schatten

Sich erinnern wird, sag ich, manch einer noch an uns", prophezeite die altgriechische Dichterin Sappho in einem ihrer unsterblichen Verse. Dabei meinte sie neben ihrer Lyrik wohl auch die Liebe, die sie schenkte und als femme géniale poetisch-klassisch besang. Auf diese Weise ist ihr das Überdauern der Zeiten zweifach gelungen: in der Liebe und in der Kunst.

„Kann ich die Seligkeit auf jener Flur / Nur durch den Tod von diesem Ich erringen, / So leite fern von ihrer Zauberspur / Mich die Erinnerung auf ihren zarten Schwingen" – ebenfalls unvergängliche Signaturen, die uns Karoline von Günderrode, genannt die „Sappho der Romantik", hinterließ, deren Sehnsuchtssprache das Griechisch des Pythagoras und des Heraklit war. Darin wurde sie ihrem Zeitgenossen Friedrich Hölderlin gleich und ging wie er in die alle Zeiten überdauernde Erinnerung des Abendlands ein. Ihre Sprache war für sie jenes mystische Medium, das ihre vergötternde Liebe zu dem Philologen und Naturforscher Friedrich Creuzer kaum zu fassen vermochte. Im Jahr 1805 reiste sie mit ihrer Freundin Susanne von Heyden zu Lisette Nees ins fränkische Sickershausen bei Kitzingen und später, wie so oft, nach Gut Trages, direkt an der fränkischen Grenze gelegen, wo viele Geister der Zeit zusammenkamen und Karoline von Günderrode ein eigenes Häuschen zur Verfügung stand.

Als Dichterin fand Karoline von Günderrode schon bei ihren Kollegen große Anerkennung. In einem kleinen Haus auf Gut Trages an der hessisch-bayerischen Grenze traf sie sich mit bedeutenden Denkern ihrer Zeit.

FOTOS: SZ PHOTO, HENSON STEHLING

Creuzer wies schließlich die ihm geschenkte Liebe zurück und beendete die Liaison. Karoline nahm sich das Leben. Ihre Wirkung auf die Geistesgeschichte reicht jedoch bis in die Gegenwart und ist bei genauerem Hinsehen sehr hoch einzuschätzen, genauso wie die einiger anderer Frauengestalten der Romantik, die im Schatten großer Männer wie E.T.A. Hoffmann, Friedrich Schlegel oder Clemens Brentano oftmals zu wenig Beachtung finden. So wird Hoffmanns 200. Todestag in diesem Jahr mit vielen Projekten begangen, was für Frauen der Romantik kaum üblich ist.

Oft werden die Jahrzehnte um 1800 vereinfacht mit dem Namen eines einzigen Mannes gekennzeichnet: Goethezeit. Selbst ihr an dem Wirken von Autorinnen orientiertes Buch nannte die französische Autorin Marie-Claire Hoock-Demarle 1990 *Frauen der Goethezeit*. Es scheint geradezu, als lebe das veraltete Rollenbild weiter, nach welchem Frauen seit Jahrhunderten die künstlerische Betätigung versagt wurde. Zeit also, gerade im Rahmen des Hoffmann-Jahres, sich der Romantikerinnen zu besinnen.

In die Vervollkommnung der genialen Komponistin Fanny Mendelssohn etwa wurde erbarmungslos-hemmend eingegriffen, weil es für eine Dame der Gesellschaft nicht schicklich sei, mit Kunst an die Öffentlichkeit zu treten. Eine Ausnahme machte die Bamberger Malerin Catharina Treu, die 1776 Professorin in Düsseldorf wurde und damit die erste Frau an einer Kunstakademie in Eu-

Fanny Mendelssohn war wie ihr später berühmter Bruder Felix im Klavierspiel und in Komposition ausgebildet, durfte aber durch väterlichen Willen ihr Talent nicht zur Profession machen – für sie sollte es als Frau nur „Zierde" bleiben.

FOTO: SZ PHOTO

Bamberg war im 19. Jahrhundert ein Hotspot der Begegnung bedeutender Denker und Künstler. Ihre Kolleginnen und Frauen, die sie maßgeblich beeinflussten, wirkten auch dort aber eher an ihrer Seite oder im Hintergrund. Der Kupferstich von Conrad Caspar Rordorf zeigt das wegen seiner sieben Hügel sogenannte fränkische Rom im Jahr 1828. FOTO: STBB/GERALD RAAB

ropa. Auch die Malerin Barbara Krafft schuf einige ihrer Werke bis zu ihrem Tod 1825 in Bamberg. Fanny Mendelssohn ließ man wenigstens einmal in der Abwesenheit ihres Bruders Felix die Oper *Orfeo ed Euridice* aufführen – komponiert von demselben „Ritter Gluck", dem E.T.A. Hoffmann eine seiner leuchtendsten Erzählungen widmete. 1808 kam Fannys Tante, die weniger beachtete Schriftstellerin Dorothea Schlegel, Gemahlin des Romantikers Friedrich Schlegel, nach Bamberg, im selben Jahr 1808, als Hoffmann dort eintraf. Begegnet sind sie sich hier wohl nicht, den Philosophen Gottfried Wilhelm Friedrich Hegel hingegen hat Dorothea in Bamberg getroffen.

POESIE ALS SCHICKSALSBEWÄLTIGUNG. In die fränkische Bischofsstadt war sie gekommen, um ihre Freundin, die heute weitgehend vergessene romantische Dichterin Caroline Paulus zu besuchen. Caroline hatte Affären mit Hegel und dem Arzt Adalbert Friedrich Marcus, dessen Kind sie auf Wunsch des verheirateten Vaters heimlich zur Welt bringen sollte. Im großen Romantik-Werk von Ricarda Huch wird sie immerhin kurz erwähnt. Wie man schon bei der Günderrode sehen konnte, war das Leben der Romantikerinnen nicht selten von einem harten Schicksal geprägt, über das sie sich mit mystischer, unvergesslicher Poesie zu erheben versuchten, auch wenn es nur wenige Worte waren, welche ihnen die „arebeit", also die Mühe des Lebens im Sinne des Nibelungenlieds, vergönnte.

Möglicherweise kann heute die Suche nach den Orten, an denen sich die Romantikerinnen aufgehalten haben, spezifische Erkenntnisse über diese Frauenschicksale eröffnen. Wo leuchtete jene Dimension der Romantik, um mit Thomas Mann zu sprechen? Wohl in keinem anderen Gebiet Deutschlands stoßen die dunklen, mittelalterlich-mystischen Abgründe von Romanik und Gotik und das Leuchten von Barock, Rokoko sowie Klassizismus in der Zeit um 1800 so unvermittelt aufeinander wie in den fränkischen Landen: Sie erschienen fürstbischöflich und katholisch, markgräflich und evangelisch-aufgeklärt, sonnig in Weinfranken und schottisch-herb nach Hessen, Thüringen oder Böhmen hin.

Wenn im Zusammenhang mit der Günderrode von Mystik die Rede war, so lädt dieser Hinweis dazu ein, in das von den Romantikerinnen und Romantikern verehrte Mittelalter zurückzugehen und der Mystikerin Hildegard von Bingen zu folgen. Diese unternahm um 1160 eine Predigtreise über den Main bis nach Bamberg und wohl auch nach Ebrach, sprach von dem „alles Dunkel erleuchtenden Licht", das ihr begegnet sei, genauso wie den „drei Flügeln" der Weisheit. Später hat sich Clemens Brentano der Mystikerin Anna Katharina Emmerick zugewandt und deren Visionen aufgeschrieben. Ähnliche Erleuchtungen hatte die Bamberger Mystikerin Columba Schonath.

Brentano und seine Schwester Bettina, die mit der Günderrode befreundet war, bildeten die sogenannte Heidelberger Romantik, zu der unter anderen noch Joseph von Eichendorff gehörte. Als Jenaer Romantik bezeichnet man die Vertreterinnen und Vertreter einer früheren Phase, zu der in der Hauptsache die Brüder Schlegel zählen – nicht zu vergessen deren Ehefrauen Dorothea und Caroline, die alle auch einmal nach Franken kamen. Der Brennpunkt Bamberg mit E.T.A. Hoffmann zum Beispiel wird bei dieser Einteilung leider unterschlagen.

Als Vorläufer-Epoche könnte der Sturm und Drang gelten. Man denke nur an die *Leiden des jungen Werther* von Goethe, der in Frankreich ohnehin als Romantiker gesehen wird. Er hat 1774 in einem intimen, sentimentalen Briefroman von den schwarzen Augen der Maximiliane von La Roche geschwärmt, die als verheiratete Brentano in Frankfurt anfangs im Nürnberger Hof wohnte und später die Mutter von Clemens und Bettina Brentano wurde.

MARKGRÄFIN ALS IMPULSGEBERIN. Alles begann aber Jahrzehnte früher, weiter östlich, nämlich in den fränkischen Landen, aufgrund der Genialität einer weiteren Frau: der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth. Sie schuf 1749 den wahrhaft romantischen Landschaftsgarten Sanspareil in der Fränkischen Schweiz zwischen Bamberg und Bayreuth wie einen damals modernen englischen Garten, also ohne große Eingriffe ich das Vorgegebene. „Die Natur selbst war die Baumeisterin", schrieb sie an ihren Bruder Friedrich den Großen, der zur selben Zeit mit seinem Park Sanssouci in Potsdam noch stark dem französischen Stil verhaftet war. Außerdem legte Wilhelmine viele ihrer Gedanken in Memoiren nieder, die sich nach wie vor zur Lektüre eignen.

Literaten und Intellektuelle schätzten den Austausch mit Bettina von Arnim, geborene Brentano. Die Illustration (1838) von Ludwig Emil Grimm zeigt sie vor ihrem Denkmalentwurf für Goethe, den sie verehrte und mit dem sie einige Jahre in Briefwechsel stand, der auch veröffentlicht wurde. FOTO: BSB BILDARCHIV

Wiederum in der Fränkischen Schweiz entdeckten erst 1793 – ein halbes Jahrhundert nach Wilhelmine – Ludwig Tieck und Wilhelm Heinrich Wackenroder ihre Romantik zwischen Erlangen und Bamberg. Tieck, der fast alle bedeutenden Geister seiner Zeit kannte, schätzte auch die Schriften E.T.A. Hoffmanns, der 1808 mit seiner Frau Mischa als Kapellmeister ans Bamberger Theater kam. Ebenfalls 1793 fuhr Friedrich Hölderlin durch Franken, um eine Hofmeisterstelle bei Charlotte von Kalb in Waltershausen anzutreten, das heute zum unterfränkischen Landkreis Rhön-Grabfeld gehört. Charlotte, deren Schriften leider nur schwer zugänglich sind, ist eine häufig unterschätzte Schlüsselfigur im Zeitalter von Klassik und Romantik. „Schillers Königin", wie sie von ihrer Biografin Ursula Naumann genannt wurde, war eine Liebhaberin von idyllischen Plätzen in der Natur und inspirierte Hölderlin – und dadurch indirekt die Günderrode – genauso wie Jean Paul.

Komponistin, Musikerin, Sängerin, Librettistin, Dramaturgin, Leiterin des Hoftheaters, Malerin, Gestalterin von Interieurs und Gartenanlagen: Wilhelmine, Markgräfin von Brandenburg-Bayreuth, reüssierte auf vielen Gebieten. Das Gemälde von Antoine Pesne zeigt sie in Pilgertracht. FOTO: SZ PHOTO

Charlotte von Kalbs schriftstellerische Werke wurden erst lange nach ihrem Tod veröffentlicht. Ebenso wie Caroline Schelling (unten) stand sie in engem Briefkontakt mit berühmten Literaten wie Goethe und tauschte sich mit ihnen über deren Werke aus.
FOTOS: STBB/GERALD RAAB, BSB BILDARCHIV

Einige Briefe zeugen zudem von ihrer Freundschaft mit Goethe. „O lieber Goethe könnte ich es erflehen! Dann dürfte nichts mehr mich entfernen wollen von einem Ort einer Gegend wo ein besserer Geist weht – Wo idéen voll Wahrheit und Energie im Schwunge sind“, schrieb sie ihm aus Weimar sehr einfühlsam.

Überhaupt waren Briefe die literarische Form, in der uns die Schreibkunst der Romantikerinnen am augenfälligsten überliefert ist. An der Briefkunst der Günderrode zum Beispiel belegt Karl Heinz Bohrer seine These von der Entstehung einer ästhetischen Subjektivität in einer bestimmten Strömung der Moderne. Auch den typischen Blick Caroline Schlegels lernt man sehr gut kennen, wenn man ihre Zeilen an den Schwiegervater liest: „Göthe hat den letzten Theil des Wilh. Meister, hinter sich aufs Pferd gebunden (denn er reitet troz seiner Corpulenz wacker darauf los), in Manuscript herüber gebracht.“ Sie durfte das Manuskript also als Erste lesen, noch vor Schiller.

Nachzutragen wären noch die Frauen, die durch Liebesaffären mit Hölderlin in Franken verbunden waren: eine Unbekannte in Nürnberg für eine Nacht um Weihnachten herum sowie Wilhelmine Kirms, die Gesellschafterin der Charlotte von Kalb. Sie habe nicht nur eine interessante Figur, schrieb Hölderlin an seine Schwester, sie sei auch „eine Dame von seltnem Geist und Herzen, spricht französisch und Englisch, und hat so eben die neuste Schrift von Kant bei mir gehohlt.“ Später erwartete sie von Hölderlin ein Kind, was er wohl nie erfahren hat.

ZUR ERHOLUNG NACH BAMBERG. Am 8. Mai 1800 traf Caroline Schlegel mit ihrer Tochter Auguste, einem Dienstmädchen und ihrem Geliebten Friedrich Schelling das erste Mal in Bamberg ein. Sie hoffte aufgrund ihrer angegriffenen Gesundheit auf die Hilfe der Bamberger Ärzte Marcus und Johann Andreas Röschlaub. Schelling plante Vorlesungen zu halten, die auch stattfanden. In Bamberg lebte Auguste auf, nahm an Theaterproben teil und spazierte begeistert an der Regnitz entlang nach Bug oder auf die Altenburg hinauf. Bald darauf reiste Caroline mit ihrer Tochter in das fränkische Bad Bocklet, wo Auguste schwer erkrankte und bald darauf starb. Das erregte damals hitzige Diskussionen über die angemessenen medizinischen Behandlungsmethoden.

Caroline Schlegel, die ihren Geliebten Schelling nach der Scheidung von ihrem zweiten Mann August Wilhelm Schlegel heiratete, war eine in Göttingen geborene Michaelis. Ihre Familie kannte unter anderem den berühmten Reiseschriftsteller Georg Forster und die Dichterin Philippine Gatterer, die aus Nürnberg stammte. Der Garten des Hauses Michaelis grenzte an denjenigen der Böhmers. 1784 heiratete Caroline ihren Jugendfreund Wilhelm Böhmer und gebar ein Jahr danach die erwähnte Tochter Auguste. Böhmer verstarb drei Jahre später. 1792 kam Caroline mit Auguste nach Mainz, wo auch Georg Forster lebte. Ab Oktober wohnte ihre Freundin, die Schriftstellerin Meta Forkel auf der Flucht vor ihrer Ehe mit ihr dort zusammen – schon frühe Emanzipation der Frauen. Meta hatte sich nach mehreren Affären und einer ersten Ehe in den musikalisch begabten Studenten Johann Heinrich Liebeskind verliebt. Von ihm unehelich schwanger geworden, zog sie sich zur Geburt ihres Sohnes Adalbert nach Frensdorf bei Bamberg zurück. Sie war später mit Hegel befreundet, der in Bamberg mit am liebsten im Hause Liebeskind verkehrte.

In Bamberg pflegte auch Julie Diruf einen philosophisch-literarischen Salon, in dem keine Geringeren als Hegel und E.T.A. Hoffmann verkehrten. Ähnliche Salons unterhielten die Bamberger Reichsgräfin von Rotenhan und die Commerzien-

Ohne Anna Maria Kauer hätte Bamberg kein so repräsentatives Theater gehabt, das auch die intellektuelle Prominenz wie Georg Wilhelm Friedrich Hegel besuchte. Die Wirtin hatte das Theater 1808 gekauft und prächtig erweitern lassen. Im Herbst desselben Jahres gab E.T.A. Hoffmann dort seinen allerdings missglückten Einstand als Musikdirektor. FOTO: STBB/GERALD RAAB

rätin Marcus. In den Bamberger Romantikerkreisen verkehrte auch Doktor Friedrich Speyer, den E.T.A. Hoffmann in seiner Erzählung *Die Folgen eines Sauschwanzes* erwähnte. Dessen Tochter Amelie Godin wurde eine berühmte, aber bald nach ihrem Tod 1904 in München vergessene Schriftstellerin.

Die größte Nachwirkung hatte jedoch eine andere Frau der Romantik aus Bamberg: Julia Marc. In die anfangs erst zwölf Jahre alte Tochter aus der weit verzweigten Familie des Arztes Marcus hatte sich E.T.A. Hoffmann unsterblich verliebt. Er durfte das Verhältnis zu seinem „Käthchen", wie er seine Gesangsschülerin nannte, zwar nach einem Vorfall im September 1812 nicht mehr fortsetzen – sie ging jedoch als Frauengestalt in viele seiner Werke ein. Darüber hinaus wurde sie eine Vorfahrin des Malers Franz Marc.

Hegel ging in Bamberg durchaus gerne ins Theater. Im Zusammenhang mit dieser Spielstätte wird wiederum meist E.T.A. Hoffmann hervorgehoben, die Verdienste der Anna Maria Kauer um die Neugestaltung des Theaterkomplexes ab 1808 werden leider oft vergessen. Neben dem Gebäude für das Schauspiel entstand ein Lesezimmer mit der „herrlichen Aussicht in den Garten und nach der Wunderbug" – so die laut Karin Dengler-Schreiber bemerkenswert blumige Beschreibung in der Feuerversicherung.

Noch manche Bamberger Affären ließen sich ergänzen, nicht zuletzt diejenige des Juristen Anselm von Feuerbach mit seiner außerehelichen Geliebten Nanette Brunner um das Jahr 1815. Drei Jahre vorher kam Henriette Feuerbach, geborene Heydenreich, die Förderin des Malers Anselm Feuerbach, in Ermetzhofen im Landkreis Neustadt an der Aisch – Bad Windsheim zur Welt. Und 1823 wurde im nahen Markt Bibart die Lyrikerin und Freundin Adalbert Stifters, Franziska von Fritsch, geboren.

ROMANTISCHE AFFÄRE. Man kann sie alle noch als Romantikerinnen bezeichnen, denn der Literaturwissenschaftler Friedrich Sengle bemerkte mit Recht, dass die Romantik weder 1815 noch 1830 endete. Offensichtlich dauerte sie noch mindestens bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. „Die liebe Rosenau ist wunderschön, so friedlich und die Lage – auf einer Anhöhe – ist großartig", schwärmte Queen Victoria von England 1845, aber nicht über ein englisches Schloss, sondern über Rosenau bei Coburg, wo ihr geliebter Gemahl Prinz Albert geboren worden war. Ihre Mutter Victoire, zuletzt Herzogin von Kent, soll einmal die sehr romantisch gelegene Quell-Kapelle von Amorsbrunn an der Nibelungenstraße im westlichsten Flecken Frankens besucht haben, von der man sagt, ihr Wasser fördere den Kinderreichtum. Vielleicht nicht nur eine romantische Einbildung, wurde ihre Tochter doch Mutter von neun Kindern und – im übertragenen Sinn – von Großbritannien, Irland und Indien. Deshalb benannte man die Epoche diesmal nicht nach einem Mann, sondern spricht vom Viktorianischen Zeitalter – das aus einer romantischen Affäre in Franken entsprungen war.

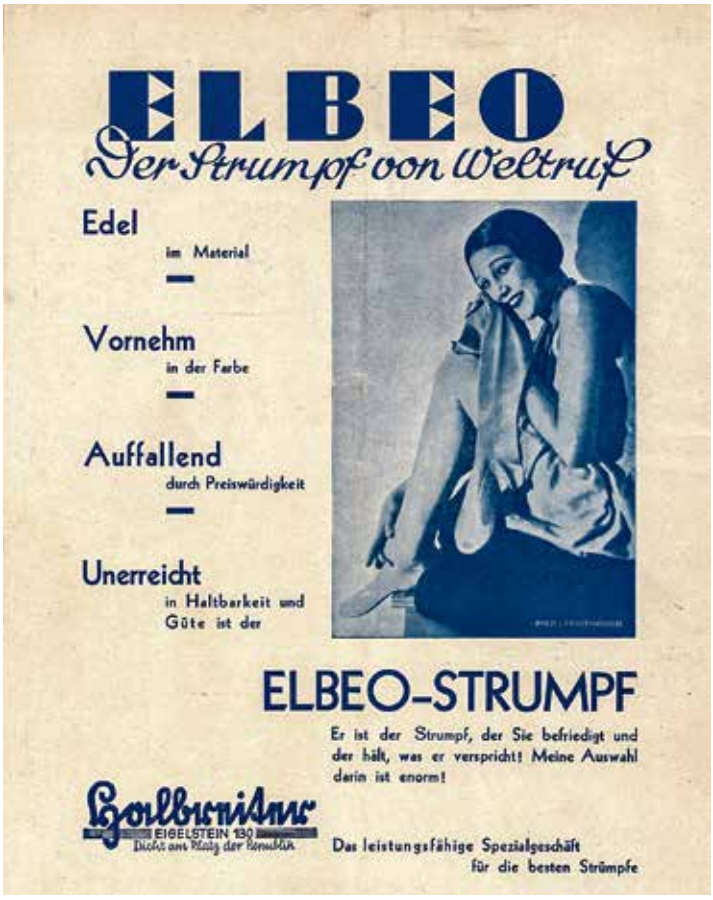
Andreas Reuß

Sie wirkte nicht im Verborgenen, sondern wurde selbst eine Berühmtheit, die sogar einer Epoche den Namen gab: Queen Victoria von England (hier als Prinzessin nach einem Gemälde von George Hayter, 1835). Sie schwärmte von Schloss Rosenau bei Coburg, dem romantisch gelegenen Geburtsort ihres Mannes Prinz Albert. Die beiden hatten neun Kinder – ob vielleicht der Besuch von Victorias Mutter in der unterfränkischen Kapelle Amorsbrunn Spätfolgen zeitigte? Das Trinken des dortigen Quellwassers verspricht Kinderreichtum. FOTOS: BSB BILDARCHIV, STBB/GERALD RAAB, SZ PHOTO

Verführerischer Blickfang

Feine Strümpfe für elegante Frauenbeine:
ein bislang wenig beachtetes Kapitel der Konsumgeschichte

Ein Perlontraum aus Heidelberg“ lautet der Werbeslogan des Strumpfunternehmens Gläser aus Heidelberg im Jahr 1954. Feine Perlonstrümpfe in gefälligen Verpackungen, üppig dekoriert in Schaufenstern und zu immer günstigeren Preisen wecken die Begehrlichkeit der Frauen – und erfüllen die Erwartungen der Strumpfhersteller. Die 1950er-Jahre entwickelten sich zur Goldgräberzeit der westdeutschen Feinstrumpfindustrie nach deren völliger Zerschlagung und Zerstörung am Ende des Zweiten Weltkriegs. Der Werbeslogan der Firma Gläser vereint zwei Aspekte, die beispielhaft die Konsumgeschichte des Strumpfes im gesamten 20. Jahrhundert ausmachen: Erwähnt ist das neben Kunstseide und Nylon wichtigste neue Material Perlon zur Produktion der Strümpfe, verspricht die Erfüllung von Träumen und bietet somit eine Projektionsfläche für die heimlichen Wünsche der Frauen oder aber jener, die Strümpfe verschenken.



Zugleich ist der Werbespruch Teil des heute sogenannten Marketingmix, der mit den Instrumenten der Produkt- und Preisgestaltung, den Vertriebswegen und der Kommunikation über das Produkt den Konsum anregen soll. Die Beschäftigung mit der Konsumtion von Strümpfen, insbesondere von Damenstrümpfen, umfasst somit die Geschichte von Verbrauch und Werbung.

DER ROCKSAUM RUTSCHT HÖHER. Der feine Strumpf anvancierte aber nicht erst in den Wirtschaftswunderjahren zum bedeutenden Konsumprodukt: Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts, mehr noch in den 1920er-Jahren, gelangte er in den Blick der Öffentlichkeit. Die Konsumgeschichte des Strumpfes lässt sich trefflich mit dem Begriff verführerisch fassen. Attraktivität und Eleganz versprach die Werbung, Modezeitschriften boten Rat für den Gebrauch und die Pflege, die wechselnde Höhe der Kleidersäume veränderte immer wieder den Blick auf Frauenbeine.

Die Folgen des Ersten Weltkriegs sollten die gesellschaftliche Stellung der Frau nachhaltig verändern. Ihr Streben nach Gleichberechtigung verwandelte das weibliche Erscheinungsbild. Der Kleidermode der 1920er-Jahre kam mit Blick auf die Strümpfe eine Schlüsselrolle zu. Denn mit den kürzer werdenden Säumen der Kleider rückten die Strümpfe der Damen wortwörtlich in den Blick der Mitmenschen. Innovationen der Chemieindustrie, wie die Kunstseide, erweiterten zudem nicht nur in der Strumpfindustrie

Seit 1927 gibt es den Markennamen Elbeo, der sich aus den Kürzeln LBO für Louis Bahner, Oberlungwitz, entwickelt hatte; die Strumpfherstellung des sächsischen Firmeninhabers Louis Bahner reicht bis 1889 zurück, wobei die weitverzweigte Familie bereits im 18. Jahrhundert Strümpfe herstellte. Hier eine Anzeige der Firma von 1929. Nach dem Zweiten Weltkrieg verlegte Elbeo seinen Firmensitz nach Augsburg und Mannheim, bis das Familienunternehmen 1989 verkauft wurde; heute gehört die Marke Elbeo zu einem amerikanischen Konzern. FOTO: TIM/SAMMLUNG SCHÖDEL

Elbeo gewann mit dem Strumpf „Plastic“ den Grand-Prix auf der Weltausstellung in Paris im Jahr 1937. Der Strumpf bestand aus hauchdünner Naturseide. In einer zweiten Produktlinie konnte dieser Strumpf zweifarbig schattiert sein (unten zwei Beispiele), um die Damenbeine schlanker erscheinen zu lassen.
FOTOS: TIM/SAMMLUNG SCHÖDEL

die Produktpalette, sondern ließen das modische Produkt Strumpf preiswerter und damit auch massentauglicher werden. Neben den Modetrends der 1920er-Jahre lieferte das neue Garn entscheidende Impulse für die kommenden Veränderungen auf dem Strumpfmarkt.

Je kürzer die Röcke wurden, desto größer wurde der Bedarf an neuen Strümpfen. Statt einem einzigen Paar Strümpfe aus Naturseide konnte sich die modisch interessierte Frau nun vier Paar kunstseidene leisten. Der Kreis der Konsumentinnen und ihr Strumpfverbrauch stiegen beträchtlich. Die Strumpfindustrie musste sich auf dem wachsenden Markt der Möglichkeiten positionieren. Die Unternehmen nahmen dabei die Empfehlungen des Modejournalismus zu einem perfekten Erscheinungsbild der Frauen in Werbeanzeigen auf.

SCHLANK UND SPORTLICH. Das Bild der „neuen Frau“ zeigte einen schlanken und auf Sportlichkeit getrimmten Körper. Modeberichte und Werbung zielten außerdem auf eine elegante Gesamterscheinung mit passenden Strümpfen, welche die Beine schlank und gut geformt wirken lassen sollten. Die Strumpfwerbung suggerierte, dass die richtigen Strümpfe die Frauen in ihrem Wunsch, der propagierten Erscheinung zu entsprechen, unterstützen könnten. „Schon im Ankleidezimmer entscheidet sich der Erfolg des Tages“, behauptete das Unternehmen Elbeo in einer Anzeige im *Moden-Spiegel* 1929. Zeitgleich stechen in einer zweiten Anzeigenserie Elbeos die Worte „edel“, „vornehm“, „auffallend“ und „unerreicht“ ins Auge, die damit die Konsumentinnen vom Kauf des Qualitätsstrumpfs zu überzeugen suchten.

Die preiswerten Feinstrümpfe aus Kunstseide entwickelten sich so zum Kennzeichen der modernen, schlanken, modebewussten und eleganten Frau und zum sichtbaren Symbol für Weiblichkeit. Zugleich ermöglichten sie eine Demokratisierung des modischen Konsums, indem eine breitere Schicht an Konsumentinnen daran teilhaben konnte. So kam es zur „Herrschaft der entfesselten Beine“, so die Zeichnerin Marlice Hinz in der Zeitschrift *Die Dame* 1927.

Ende der 1920er-Jahre rutschten die Säume der Kleider wieder weiter nach unten. Weiterhin propagierten Modeberichterstatterinnen, dass die elegante Frau darauf zu achten habe, dass jedes Kleidungsstück zur Gesamterscheinung passe. Die Strumpfhersteller sparten nicht an Werbekampagnen, auch wenn feine Strümpfe ab 1934 nicht nur wegen der wieder längeren Röcke langsam aus dem Blick der deutschen Verbraucherinnen geraten sollten. Die Eingriffe der nationalsozialistischen Regierung in die Textilwirtschaft, die beispielsweise eine Beimischung minderwertiger Fasern für Baumwoll- und Seidengarne

vorschrieb, um Devisen für den Rohstoffimport zu sparen, verschlechterten das Angebot feiner Damenstrümpfe. Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde der Konsum von Kleidung und somit auch von Strümpfen rationiert, und zwar mit einem Bezugsscheinsystem, der sogenannten Reichskleiderkarte. Strümpfe konnten nicht mehr in beliebiger Menge gekauft werden. Die Beschränkung führte zu einem Mangel bei der Versorgung von Strümpfen in der Bevölkerung.

GEHEIMSACHE PERLON. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 herrschte Mangel an Kleidung und Strumpfprodukten in Deutschland. Doch schon vor dem Krieg waren sowohl in den USA als auch in Deutschland neue Fasern entwickelt worden, die die Mode und den Konsum der Nachkriegszeit verändern sollten: Nylon und Perlon. Paul Schlack hatte für die I.G. Farben 1938 die Chemiefaser Perlon entwickelt, in enger zeitlicher Nähe und zunächst unabhängig vom amerikanischen Nylon. Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg experimentierte das Strumpfunternehmen Elbeo mit diesem vollsynthethischen Garn: Der erste Perlonstrumpf wurde unter größter Geheimhaltung in einem Elbeo-Werk hergestellt. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren stand Perlon der Modeindustrie jedoch noch nicht zur Verfügung. Natürlich waren amerikanische Nylonstrümpfe während des Krieges in Deutschland nicht erhältlich, sie entwickelten sich erst nach Kriegsende zur begehrten Ersatzwährung auf dem Schwarzmarkt.

Nach der Währungsreform 1948 konnten die endlosen Perlonfäden, wie sie die Strumpfindustrie in Deutschland benötigte, hergestellt werden. Werner Uhlmann von den Uhli-Werken in Lippstadt brachte 1949 den ersten deutschen Perlonstrumpf auf den Markt. Das neue Material sollte die bis dahin verwendete Kunstseide für Damenfeinstrümpfe ablösen. Die Konsumentinnen zeigten sich überzeugt und hüteten die begehrten Strümpfe sorgfältig in Strumpftaschen. Um die wertvollen und empfindlichen Accessoires nicht zu beschädigen, benutzten sie Handschuhe beim Anziehen der Strümpfe und achteten auf weiche Haut und gepflegte Fingernägel. Denn die Strümpfe hatten Ihren Preis: Ein Paar kostete etwa 12 Deutsche Mark – ein Arbeiter verdiente etwa 120 DM im Monat. Insgesamt kamen 1949 bereits 3,7 Millionen Paar feine Strümpfe in den Handel, ein Jahr später waren es 9,3 Millionen. Erst 1951 konnten die einheimischen Hersteller schließlich den Bedarf an Strümpfen decken.

Nachdem Frauen in den Jahren der NS-Diktatur, während des Weltkriegs und in der Nachkriegszeit ihren Mann gestanden hatten, keimte der Wunsch nach mehr Weiblichkeit auf. Die Mode des New Look, die Christian Dior mit seinen Entwürfen von Kleidern mit weitschwingenden Röcken, schmaler Taille und eng anliegenden Oberteilen vorgab, traf den Geschmack der Zeit. Dem Vorbild der französischen Mode folgend, galt es, in allen Lebenslagen damenhaft und feminin auszusehen. Strümpfe stellten das untrennbar mit der Mode der Zeit verbundene Accessoire dar. Mit perfekter Passform und exakt sitzender Strumpfnaht suggerierte die Strumpfwerbung Schönheit und beeinflusste die Bemühungen der Strumpfträgerinnen nach einem ansprechenden Erscheinungsbild ihrer Beine.

Da Perlonstrümpfe Laufmaschen bekamen, musste die modebewusste Frau die Strümpfe möglichst zeitnah wechseln können. Der Strumpfautomat „Favorit“ versprach Abhilfe außerhalb der Ladenöffnungszeiten. FOTO: TIM/SAMMLUNG DEUTSCHES STRUMPFMUSEUM

Doch trotz der Euphorie, die in den 1950er-Jahren auf dem Strumpfmarkt herrschte, gab es einiges zu verbessern. Die Perlonfaser war zu Beginn der 1950er-Jahre noch nicht so elastisch und weich wie das amerikanische Nylon. Die Strümpfe passten sich der Beinform nicht optimal an, warfen Falten oder beulten aus. Der Strumpfhersteller Arwa begann Mitte 1950 eine großangelegte Marktanalyse und lobte einen Beinwettbewerb aus. Unter dem Vorwand die „Deutsche Beinkönigin“ krönen zu wollen, sammelte Arwa die Maße von Tausenden von Frauenbeinen. Man stellte fest, dass die Beine der Damen kräftiger geworden waren und passte die Konfektionsgrößen für Strümpfe an. Zugleich stellte der Beinwettbewerb eine äußerst erfolgreiche Werbekampagne dar. Durch die Berichterstattung in Zeitschriften entwickelte sich Arwa zu einer der bekanntesten Feinstrumpfmarken. Die Konkurrenzfirma Opal zog nach und sicherte sich die Rechte an den Miss-Germany-Wahlen und konnte durch die jährliche, begleitende Berichterstattung in den verschiedensten Journalen über den

Schönheitswettbewerb an Bekanntheit mit Arwa gleichziehen.

Der Boom auf dem Strumpfmarkt ließ hohe Gewinne zu. Die Feinstrumpfbranche umgab sich mit einer Aura des Luxus und des Reichtums. Strümpfe wurden zum Symbol des Wirtschaftswunders. Die Branche galt zwar als einträglich, aber auch als aggressiv und hektisch. Nachdem in den 1950er-Jahren kein Mangel mehr an Strümpfen herrschte, entwickelten sich scharfe Auseinandersetzungen der Hersteller um Marktanteile, die mit aggressiver Werbung bis an die moralisch erlaubten Grenzen gingen, neue Verkaufsstätten einrichteten und sich einen beispiellosen Preiskampf leisteten. Die Werbeetats wurden aufgestockt und alle uns heute vertrauten Möglichkeiten für Strumpfwerbung genutzt: Plakate und Anzeigenkampagnen, die Bestückung von Litfaßsäulen, die Bereitstellung von Werbemitteln für Schaufensterauslagen der Fachhändler, Kino-, Radio- und später auch Fernsehwerbung.

GEFESSELTE MÄNNER. Die Reklame versprach den Kundinnen mit dem richtigen Strumpf das perfekte Bein, das Eheglück oder zumindest zeitlose Schönheit. Die Strumpfwerbung der 1950er-Jahre zeichnete als Idealbild die in Abhängigkeit vom Mann stehende Frau. Deren Aufgabe sei es laut Werbung, die Blicke der Männer auf ihre Beine zu lenken und ihn damit an sich zu binden. Ein Werbemotiv der Firma Elbeo fesselte den Mann mit Handschellen an das bestrumpfte Fußgelenk einer Frau, ein anderes Motiv lenkt den sehnsüchtigen Blick auf Damenbeine in Arwa-Strümpfen.

Die Unterschiede der Damenstrümpfe in Haptik, Feinheit des Garnes oder Aussehen, die die Werbung der verschiedenen Hersteller für sich in Anspruch nahmen, waren jedoch zu gering, um für sich allein zu wirken. Letztlich ging es darum, die jeweilige Marke bekannt zu machen und die Konsumentinnen mit Versprechungen zum Kauf zu verführen. Für ihre Schönheit und Anziehungskraft blieben die Frauen jedoch selbst verantwortlich.

SITTENWÄCHTER SCHREITEN EIN. Strumpfunternehmer und Werbeagenturen loteten die moralischen Grenzen der Strumpfwerbung immer wieder aus. Anfang der 1950er-Jahre wären echte Fotografien der abgebildeten Bein-Posen, die Anzeigen und Plakate zeigten, zu anrüchig gewesen. So verzichtete man auf Fotografien und stellte die Beine zeichnerisch dar. Dennoch wagte beispielsweise der österreichische Hersteller Palmers auch dabei den Tabubruch mittels eines allzu kurzen Rockes, der ein Stück Haut zwischen Doppelrand des Strumpfes und Saum sichtbar werden ließ. Das Motiv rief – plakatiert und nicht nur als kleine Anzeige in einer Zeitschrift – im Jahr 1953

Das offizielle Siegerfoto der Arwa-„Beinkönigin", aus der Strumpfzeitung *Arwa* Nr. 10 vom 10. Juli 1951 (Sonderheft „Bein-Wettbewerb"). Darunter die „Beinkönigin" Gonda Sureen auf Werbetour durch die USA: Arwa-Perlon-Strümpfe im Land der Nylons, 1951. FOTOS: TIM/SAMMLUNG SCHÖDEL, STADTARCHIV GAILDORF/ARWA-NACHLASS/HUBMANN

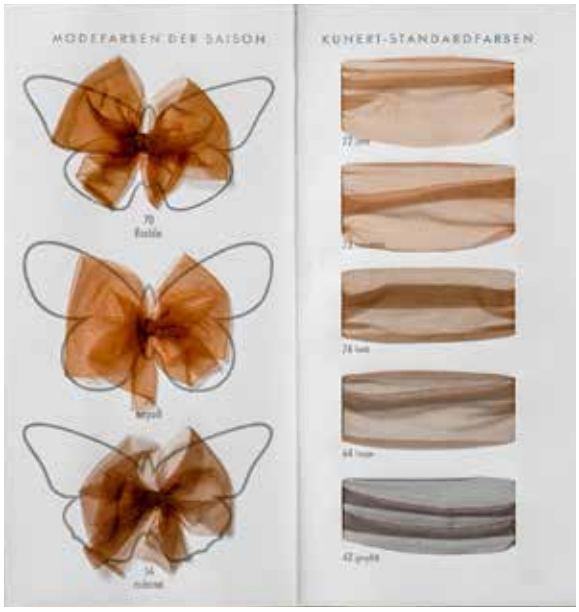
Sittenwächter auf den Plan. Die Palmers-Plakate mussten auf Anordnung des österreichischen Innenministers an der kritisierten Stelle übermalt und der Saum verlängert werden. Bereits kurze Zeit später aber erregten auch fotografische Werbemotive in ähnlicher Darstellung keinen Anstoß mehr. Dennoch fokussierte sich die Werbung zu Beginn der 1960er-Jahre wieder auf eine gut gekleidete Dame in Pelz, die auch auf Reisen den richtigen Strumpf trägt. Ein Webemotiv der Firma Kunert verhieß das Glück der reisenden Frau von Welt. Dies drückt sich nicht nur in den Koffern und Taschen aus, die ihr zwei Seeleute hinterhertragen. Die Namen der Strumpfmodefarben „napoli“ und „florida“ spielen mit Reiselust und mondäner Welt, die der neue Wohlstand der Wirtschaftswunderjahre in Deutschland einigen Wenigen ermöglichte. Wie schon in den 1920er-Jahren bot die Werbung mit derartigen Darstellungen eine ideale Projektionsfläche für die Träume der Konsumentinnen.

Dennoch zogen schon in den 1950er-Jahren dunkle Wolken für die Strumpfindustrie auf. Ausgehend von der Weiterentwicklung des Garnes veränderten sich die Maschinen und damit die Strumpfmode. Die produktionstechnische Verbesserung von Perlon ließ ein äußerst elastisches und in der Strumpfwirkerei gut einsetzbares Garn entstehen: Kräuselkrepp, auch unter dem Namen Helanca bekannt. Dieses Garn revolutionierte den gesamten Strumpfmarkt. Die daraus hergestellten Strumpfwaren konnten viel brillanter und leuchtender gefärbt werden. Strümpfe und Socken wurden farbenfroher, faltenlos im Sitz und pflegeleicht. Ein großer Vorteil für die Hersteller war, dass aufgrund der hohen Elastizität weniger Strumpfgrößen hergestellt werden mussten. Die Garneigenschaften ermöglichten zugleich die Herstellung von Feinstrümpfen ohne Naht. Die Form des Strumpfbeins musste nicht mehr über Ab- und Zunehmen erzeugt werden. Die auf Rundstrickmaschinen erzeugten Schläuche konnten mithilfe von Metallformen und Hitze in die entsprechende, dauerhaft bestehende Beinform gebracht werden. 1952 kamen die ersten vollautomatischen Rundstrickmaschinen auf den Markt, die Strümpfe zeit- und preisgünstiger herstellen konnten. Zwar setzte sich der nahtlose Strumpf erst 1960 durch, ihm folgte jedoch wenige Jahre später die nächste Neuerung: die Entwicklung der Feinstrumpfhose.

NEUER VERTRIEBSWEG. Die Konkurrenz zwischen „Naht“ und „nahtlos“ erzeugte einen gnadenlosen Preiskampf. Der scheinbare Gewinner um die Marktanteile war das Unternehmen Schulte & Dieckhoff. Dessen Besitzer Fritz-Karl Schulte investierte in neue Maschinen und stellte mit einer neuen Vertriebsstrategie den Strumpfhandel auf den Kopf. Ende der Fünfzigerjahre hatte ein Test über Kundenverhalten im Einzelhandel ergeben, dass Frauen in einem vorgegebenen Zeitraum neunmal ins Lebensmittelgeschäft, aber nur einmal ins Textilgeschäft gingen. Die Konsequenz konnte nur lauten: Wenn der Strumpf zum Massenartikel werden sollte, dann musste er dahin, wo ihn die Verbraucherin ständig im Blickfeld hat – in das Lebensmittelgeschäft. Schulte bot seine Strumpfmarke „nur die“ zum Verkaufspreis von 1,95 DM an. In kurzer Zeit überspann ein engmaschiges Netz von „nur die“-Verkaufsstellen im Lebensmittelhandel die ganze Bundesrepublik: 120 000 sollen es gewesen sein, dazu 40 000 im Ausland. Der Abverkauf der „nur die“-Strümpfe wurde durch Werbung massiv unterstützt, dazu gehörten beispielsweise Fernsehspots mit den Kessler-Zwillingen. Der Erfolg gab Fritz-Karl Schulte Recht, er sicherte sich zeitweilig einen Marktanteil an der deutschen Strumpfproduktion von 40 Prozent.

Der begehrte Luxusartikel der Nachkriegszeit war spätestens in den 1960er-Jahren zu einem erschwinglichen Massenartikel geworden. War der Pro-Kopf-Verbrauch Mitte der 1950er-Jahre noch bei fünf Paar Strümpfen gelegen, schnellte er bis Anfang der 1970er-Jahre auf fast 27 (Strümpfe/Strumpfhosen) im Jahr hoch.

Werbung für Arwa-Strümpfe in der Zeitschrift *Das Beste*, 1953. Foto: TIM/SAMMLUNG SCHÖDEL



Die mondäne Frau zeigt Bein – im Gepäck hat sie sicher eine ganze Kollektion an Strümpfen. Rechts ein Werbeaufsteller für Kunert-Strümpfe in den neuen Modefarben „napoli" und „florida" im Frühjahr 1961, oben eine Werbekarte mit Farbmustern der Firma Kunert (1961). FOTOS: TIM/SLG. DEUTSCHES STRUMPFMUSEUM

Mitte der 1960er-Jahre revolutionierte die Strumpfhose die Sortimente. Anfangs besonders von Männern als „gegabelte sexlose Wursthaut" abgelehnt, ermöglichte sie die Minirock-Mode genauso, wie die Minimode der Strumpfhose zum Erfolg verhalf. Sie war bequemer, die vielfach als lästig empfundenen Strumpfhalter entfielen. Die Dehnbarkeit des Materials Helanca ließ Konfektionsgrößen überflüssig werden. Die Strumpfhosen in den niedrigen Qualitäts- und Preisstufen ließen sich in kleine Schachteln packen, wie zum Beispiel die Strumpfhose „Liliput" der Firma Hudson. Infolgedessen spielten Strümpfe seit Ende der 1960er-Jahre in der Alltagsmode der Frau kaum noch eine Rolle. 1971 wurden 560 Millionen Strumpfhosen und nur noch 96 Millionen Paar Strümpfe verkauft.

Vereinfachungen in der Herstellung und der Preiskampf der Unternehmer machten die Produkte für die Kundinnen günstiger – doch die Gewinne der Unternehmen sanken. Ein massiver Strukturwandel der Strumpfindustrie kündigte sich an und die veränderte Mode in den1970er-Jahren hatte einen nicht unbedeutenden Anteil daran. Mit farbenfrohen, modernen Verpackungen reagierten die Hersteller auf die Modeströmungen der Zeit in Werbung und Verpackungsdesign. Doch die Probleme wuchsen. Die Frauen begannen, nicht mehr Röcke und Kleider mit entsprechen Strümpfen zu tragen, sondern ließen immer öfter die Beine nackt oder sie trugen Hosen. Der Einbruch im Strumpfverkauf war gewaltig. Neben den Absatzkrisen verschlechterte eine hohe Anzahl an Billigimporten die Situation der Unternehmen. Um Lohnkosten zu sparen, kam es in jenen Jahren zu erheblichen Verlagerungen von Arbeitsplätzen ins Ausland. Innerhalb nur eines Jahrzehnts stürzte die Zahl der Beschäftigten in der Strumpfindustrie von 37 700 auf 14 000 ab. Viele Unternehmen mussten ihre Tore schließen. Es kam zu einer Branchenkonzentration, die anhalten sollte. Von den 190 deutschen Familienunternehmen aus dem Jahr 1950 ist 2021 nur noch ein eigenständiges Familienunternehmen übrig: Falke im sauerländischen Schmallenberg. *Michaela Breil*

Das Buch zum Thema

Das Staatliche Textil- und Industriemuseum Augsburg (tim) ist im Besitz einer außergewöhnlich umfangreichen Sammlung an Strümpfen, Werbematerialien und Dokumenten der deutschen Strumpfunternehmen des 20. Jahrhunderts. Die Beschäftigung mit der Geschichte dieses Industriezweigs veranlasste den Sammelband *Verführerisch. Studien zur Konsumgeschichte des Strumpfes*, herausgegeben von Museumsdirektor Karl Borromäus Murr und der Sammlungsleiterin Michaela Breil.
In dem Buch geht es um die verschiedenen Bedeutungsebenen der Kultur- und Konsumgeschichte des Strumpfes, um Körper- und Geschlechterbilder sowie den Einfluss des technischen Fortschritts auf die Mode. Man liest darin von der politischen Dimension des Strumpfkonsums im Nationalsozialismus, von Marketingstrategien und moralischen Tabus in Anzeigen sowie von Vertriebsstrategien der Strumpfunternehmen. Zwei Kapitel beschäftigen sich auch mit literarischen Verarbeitungen und filmischen Thematisierungen des attraktiven Kleidungsstücks. Der Sammelband erlaubt einen Einblick in eine bis dato nur wenig erforschte Konsumgeschichte.

Michaela Breil, Karl Borromäus Murr (Hrsg.), *Verführerisch. Studien zur Konsumgeschichte des Strumpfes,* Pustet Verlag, Regensburg 2022, etwa 352 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen, erscheint im März 2022.

Das Schmuckstück

Der jüngste **Silberschatz aus Augsburg** verweist auf den ältesten Stützpunkt der Römer in Bayern

Ob es sich dabei um eine Art Kriegskasse handelte? Oder eher um eine zentrale Soldkasse? Fast 5600 Silbermünzen, gut 15 Kilogramm schwer – das entsprach im frühen dritten Jahrhundert, aus dem der jüngste Augsburger Schatzfund stammt, bis zu 15 Jahresgehältern eines einfachen Soldaten. Oder handelte es sich dabei doch um das Vermögen eines Händlers, das dieser vorsichthalber unter der Erde verwahrte? Im vergangenen Jahr hat man die Denare bei Ausgrabungen im Augsburger Stadtteil Oberhausen entdeckt – wenige Meter entfernt von anderen, rund 400 Kilogramm schweren Hinterlassenschaften wie Waffen, Werkzeuge, Schmuck und Keramik, die aus einem römischen Stützpunkt stammten, der sich einst dort am Ufer eines alten Wertach-Bachbetts befand und der inzwischen als ältester der Römer in Bayern gilt. Ein Superlativ gilt auch für die Silbermünzen: So viele auf einem Haufen und von solcher Qualität hat man noch nie in Bayern entdeckt.

Die Münzprägungen umspannen einen Zeitraum von Kaiser Nero (54 bis 68 n. Chr.) bis zu Septimius Severus kurz nach 200 n. Chr. Besonders häufig sind Prägungen der Kaiser Trajan, Hadrian, Antoninus Pius und Mark Aurel vertreten. Seltene Stücke stammen etwa von Didius Iulianus, der im Jahr 193 nach nur zwei Monaten Regierungszeit ermordet worden war.

Allerdings konnten die Archäologen den Schatz nicht wohlverpackt in einer Truhe heben – er war zwar einst geschlossen vergraben worden, aber im Laufe der Zeit durch Hochwasser in den Kies der Wertach ausgeschwemmt worden. Warum und von wem so viele Münzen im Erdreich gesichert worden waren, bleibt ein Rätsel – vorerst? Ein Doktorand der Universität Tübingen, wo die Münzen auch restauratorisch unter die Lupe genommen werden, beschäftigt sich nämlich derzeit genauer mit dem Fund. Seine Arbeit wird wohl einiges über den Münzumlauf im frühen 3. Jahrhundert und möglicherweise auch über die ehemaligen Besitzer und die Umstände der Verbergung zutage fördern.

Was den Besitz heute angeht: Eigentlich würde die Hälfte des Fundes dem Grundstückseigentümer zustehen. Aber der ist eine Wohnungsbaufirma und die hat ihn als Schenkung der Stadt respektive den Kunstsammlungen und Museen Augsburg überlassen. *UBAY*

FOTO: ANDREAS BRÜCKLMAIR